Terms: $2.00 per Annum in Advance. — Address: Concordia Publishing House, St. Louis, Mo.

LIBRARY
APR 29
U.S. BUREAU of EDUCATION

Evangelisch-Lutherisches

Schulblatt.

Monatsschrift

für

Erziehung und Unterricht.

Herausgegeben

von der

Deutschen ev.-luth. Synode von Missouri, Ohio u. a. St.

Redigiert im Namen des Lehrerkollegiums des Seminars in Addison

von

Dir. E. A. W. Krauß und Prof. F. Lindemann.

Motto: Lasset die Kindlein zu mir kommen und wehret ihnen nicht, denn solcher ist das Reich Gottes.

Mark. 10, 14.

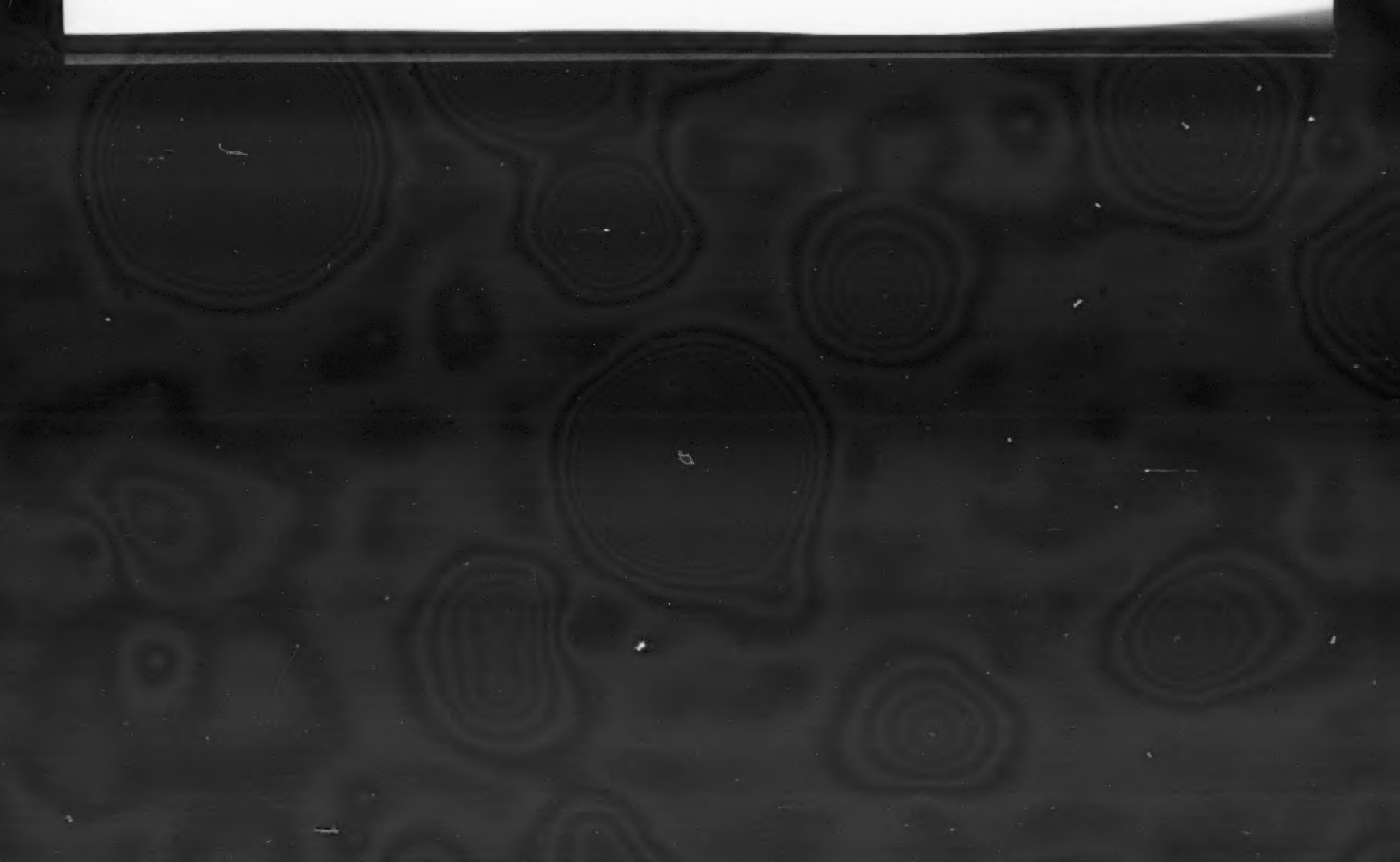
32. Jahrgang. — April.

St. Louis, Mo.
CONCORDIA PUBLISHING HOUSE.
1897.

Entered at the Post Office at St. Louis, Mo., as second-class matter.

Inhalt.

	Seite
Wo lag das Paradies?	97
Eine kritische Zeit	103
A Brief School History of the United States	106
„Aus der Kinderstube"	112
Vermischtes	115
Litterarisches	118
Altes und Neues	124
Korrespondenz-Ecke	127



Evang.-Luth. Schulblatt.

32. Jahrgang. April 1897. No. 4.

(Auf Beschluß einer Konferenz mitgeteilt.)

Wo lag das Paradies?

Wo lag das Paradies? So fragten wir uns kürzlich bei der Geschichte vom Sündenfall. Und welchen Bibelleser sollte diese Frage nicht allewege interessieren? Mit diesem Namen sind ja die wichtigsten und bedeutungsvollsten Thatsachen der Menschengeschichte aufs engste verknüpft. Hier hatte Adam, der erste Mensch, seine Wohnung, von Gott selbst da hineingesetzt. Hier ward ihm das Weib zugesellt, Eva, die Mutter aller Lebendigen. Hier verkehrte der Mensch mit seinem Schöpfer aufs vertraulichste, wie ein Freund mit dem Freunde, in seliger Gemeinschaft. Hier spielte sich auch der verhängnisvolle Sündenfall ab mit dem zeitlichen und ewigen Tode in seinem Gefolge. Hier endlich empfing der Mensch aus Gottes eigenem Munde die Verheißung von dem Erretter, der aus Sünde und Tod wieder heraushelfen sollte. Aus dem Paradiese wurde der Mensch hinausgetrieben, und ein Engel mit bloßem, hauendem Schwert davorgesetzt, ihm den ferneren Eingang dazu zu verwehren. Denn was uns Moses als der Griffel eines guten Schreibers, nämlich des Geistes Gottes, aufgezeichnet hat, ist ja keine Allegorie, sondern, wie Luther wiederholt gegen Origenes bemerkt, eine Historie — eine Geschichte von wirklich geschehenen Dingen, und das Paradies darum ein Ort, der einmal auf der von Gott geschaffenen Erde vorhanden gewesen ist; es ist der Schauplatz, wo sich alle die genannten Ereignisse zugetragen haben.

Somit dürfen wir denn auch an der Hand der Schrift nach diesem Orte forschen und fragen, dürfen uns eine Meinung bilden, wo er gelegen haben mag, und die Gründe dafür anführen, wo dieser in der Geschichte der Welt und der Kirche einzigartige Fleck etwa zu suchen sei.

Zwar ist es kein Glaubensartikel, womit wir uns beschäftigen; es ist eine Frage der Geschichte und Geographie. Ihre Beantwortung aber kann uns wohl dienen zur Befestigung unsers Glaubens an die Wahrheit und Göttlichkeit der heiligen Schrift, nämlich so, daß wir sehen, wie ein

treues Beachten auch der kleinſten Merkmale im Texte nicht in den Sumpf führt, ſondern zu relativ gewiſſen, feſten Reſultaten. Ähnlich ſo, wie wenn wir einmal beſonders darauf achten, daß die Weisſagungen des Alten Teſtaments in Bezug auf kleine, ſcheinbar geringe und nichtsbedeutende Nebendinge in Chriſti Leben und Leiden aufs genauſte erfüllt worden ſind. Man denke an das Teilen der Kleider, an das Loſen um ſeinen Rock, an das Durchgraben der Hände, an den Seitenſtich, an das Nichtzerbrechen der Beine. — Wo aber in unſerm Wiſſen dann doch eine Lücke bleibt, die wir vorläufig nicht oder überhaupt nicht ausfüllen können, ſo iſt das nicht die Schuld des Wortes, ſondern die Schuld unſerer Schwachheit, nicht eine Unklarheit im Objekt, ſondern eine Unklarheit im erkennenden Subjekt.

Sollte es jemand dennoch als eine unnütze Aufgabe anſehen, ſich um die einſtige Lage des Paradieſes zu bekümmern, ja, als eine gefährliche, Gott mißfällige Frage, ſo müßte ihn doch ein Blick in die Schrift belehren. Warum hätte denn Gott von der Lage des Paradieſes ſo viele Worte gemacht? Man vergleiche nur die betreffenden Verſe des zweiten Kapitels. — Und was für einen Sinn hätte es denn für Moſes gehabt, daß er ſeinem Volk dieſe Lage ſo genau beſchrieben hätte, wenn er ſich hätte ſagen müſſen, die Verhältniſſe ſeien jetzt ſo grundverſchieden von den urſprünglichen, oder aber menſchliche Augen ſeien ſo kurzſichtig geworden, daß das Volk nimmermehr im ſtande ſei, ſich darüber zu orientieren?

Werfen wir nun zunächſt einen Blick auf Luthers Auslegung der betreffenden Stelle, die ſich in unſerer St. Louiſer Ausgabe des erſten Bandes etwa durch ſiebzehn Kolumnen (106—123) zieht und von jedem leicht nachgeſucht werden kann. Luther widerſpricht zunächſt der Meinung derer, die dafür gehalten, daß die ganze Erde das Paradies geweſen ſei, und weiſt auf die Ortsangaben im Texte hin: in Eden, gegen Morgen. — Er führt eine andere Meinung als irrig an, daß das Paradies unter dem Äquator zwiſchen den beiden Wendekreiſen geweſen ſei. Seine eigne Meinung aber geht etwa darauf hinaus, daß die Lokalität des Paradieſes jetzt nicht mehr zu ermitteln ſei, denn durch die Sintflut ſei die ganze Oberfläche der Erde in ihrer Geſtalt weſentlich verändert worden. Daher es denn auch komme, daß dieſe vier großen Ströme, die das Paradies bewäſſerten, jetzt einen andern Urſprung und einen ganz andern Lauf hätten wie ehedem. Im ganzen ſcheint ihm eine Erörterung dieſer Frage eine unnütze Disputation zu ſein, wohl aus dem Grunde, daß er ſo viele mißlungene Verſuche vor ſich hatte — „der Mutmaßungen iſt hier keine Zahl“; — aus dem ferneren Grunde, daß es ihm an der Möglichkeit fehlte, ſelbſt zu gewiſſen Reſultaten zu kommen. Aber bald nachdem er ſich ſo ausgeſprochen, gerät er wieder in die Erörterung der Frage hinein, gezwungen und gedrungen durch die ſo beſtimmten Angaben der Schrift. Der Piſon iſt ihm der Ganges, Hevila das Land Indien, Gihon der Nil in Afrika, Hiddekel der Tigris, und Phrath natürlich der Euphrat. Dieſe Flüſſe hätten vor der Sintflut ihre gemein-

ſame Quelle in Eden gehabt, durch die Flut aber ſei dieſer Waſſer Urſprung und Quelle zerriſſen und durch einander vermengt worden. Dieſe Flüſſe ſeien nur die Überbleibſel jener Paradiesſtröme, aber nicht an den Orten, da ſie zuvor geweſen, viel weniger aus denſelben erſten Quellen und Grundlöchern. — Hat nun Luther ſich ſo beſtimmt in Meinungen ergangen, wird er's uns nicht wehren wollen, wenn wir genau auf den Text achten und mit Hilfe der Sprachwiſſenſchaft und der Berichte von Reiſenden, die die betreffende Gegend beſucht und erforſcht haben, zu einem ſehr annehmbaren Ergebnis zu kommen ſuchen.

Sehen wir uns denn 1 Moſ. 2, 10—14. genauer an. „Und es ging aus von Eden ein Strom zu wäſſern den Garten, und teilete ſich daſelbſt in vier Hauptwaſſer. Das erſte heißt Piſon, das fleußt um das ganze Land Hevila, und daſelbſt findet man Gold. Und das Gold des Landes iſt köſtlich, und da findet man Bedellion, und den Edelſtein Onyx. Das andere Waſſer heißt Gihon, das fleußt um das ganze Mohrenland. Das dritte Waſſer heißt Hiddekel, das fleußt von Aſſyrien. Das vierte Waſſer iſt der Phrath." Wir folgen nun den Ausführungen von W. Preſſel,[1]) Hinweiſe auf einige ſtützende Beweiſe abgerechnet.

Da ſtehen zunächſt die Namen Phrath, Hiddekel, Aſſur und Eden und die Bezeichnung des Gartens. Da ſtehen ferner die Namen Hevila, Cusch, Piſon und Gihon und das Verhältnis der vier Ströme zu dem einen gemeinſamen Strom und zu einander. Am deutlichſten und unmißverſtändlichſten iſt der Name des vierten Stroms, der Name Phrath, und wohl alle verſtehen darunter den Euphrat. Moſes bezeichnet ihn als einen Strom, mit dem ſein Volk am genaueſten bekannt ſei, ſo daß er keiner näheren Beſchreibung mehr bedürfe. Der vierte, ſagt er, iſt der Phrath. Deshalb heißt er auch im Alten Teſtament häufig nur das große Waſſer, der große Strom, auch geradezu der Strom, oft auch der Strom Phrath. Daß er uns als Eu-phrat bekannt iſt, kommt daher, daß die Griechen das perſiſche U, was ſoviel als Waſſer bedeutet, in ein eu verwandelten und die zwei Wörter für ein Wort anſahen. Alle Völker Aſiens aber ſagen noch heute Phrath, Frad, Frata, und dies heißt ſoviel als der Befruchtende, weil die große Fruchtbarkeit Meſopotamiens zum größten Teil von ſeiner Waſſerſpende herrührt. — Parallel mit dem Euphrat ſtrömt der Tigris, der dritte Strom, den Moſes Hiddekel nennt. Tigris iſt wiederum die griechiſche Form des perſiſchen Tijr, das heißt, Pfeil, wegen ſeines ſchnellen Laufes.[2]) Und Tijr kommt mit dem hebräiſchen dekel in der Bedeutung überein.

1) Geſchichte und Geographie der Urzeit von der Erſchaffung der Welt bis auf Moſe von Wilhelm Preſſel. Mit einer Karte des Orbis Mosaicus. Nördlingen. Verlag der C. H. Beckſchen Buchhandlung. 1883.

2) Seb. Münſter bei Daniel: „Man ſchreibt davon, daß es ſo ſtreng läufft, daß ein Mann in ſieben Tagen kaum ſo fern gehen kann, als es fließet in einem Tage."

Bleibt noch übrig für die Erklärung die Vorsilbe Hid. Wie löst sich aber diese Schwierigkeit in nichts auf, wenn wir hören, daß diese Silbe im Armenischen dasselbe bedeutet, was U im Persischen, nämlich Wasser, Strom, somit Hiddekel = Strom Tigris. Da nun der Tigris in seinem Oberlauf die Grenze zwischen Armenien und Chaldäa bildete und Abraham der Chaldäer in Ur in Chaldäa wohnte, so vererbte er den Namen Hiddekel, Strom Tigris, auf das Volk Israel. Von diesem Flusse sagt nun Moses: Das ist der, welcher nach der Ostseite von Assur geht. — Nicht das assyrische Weltreich ist hier gemeint, dies bestand ja noch gar nicht zu Moses' Zeit, sondern die Landschaft Assur und zwar in der Gegend des nördlichen Mesopotamiens, in welcher der Tigris seine west-östliche Richtung verläßt und eine mehr südliche Richtung einschlägt, weil das Zagrosgebirge seinen Wall entgegenstellt.

An Phrath, Hiddekel und Assur haben wir nun drei feste geographische Punkte. Auch in Bezug auf Eden können wir nicht zweifelhaft sein. Eden heißt Wonne. So nennt Moses Mesopotamien, weil es die wonnevollste Gegend innerhalb des Gesichtskreises seines Volkes war. Der Name muß seinem Volke so bekannt gewesen sein, als ihr Hauptstrom unter dem Namen Phrath. Noch an andern Stellen des Alten Testaments wird eine Landschaft Eden erwähnt, z. B. 2 Kön. 19, 12. Jes. 37, 12. Und dies Eden haben wir doch auch wohl eben in jener Gegend zwischen den Zwillingsströmen Vorderasiens zu suchen. — Innerhalb Edens pflanzte nun Gott einen Garten, gegen Morgen. Eine Gartenlandschaft, Garten also in dem Sinn, wie hernach das Thal Siddim ein Garten Gottes genannt wird, und noch heutzutage die Pfalz der Garten Deutschlands.

Wie steht es aber mit den Namen Pison und Gihon? Hevila und Cusch (Mohrenland)? Wie um das Verhältnis der vier Ströme zu dem einen Gesamtstrom und zu einander? Der Grund, daß man über diese Punkte früher nicht klar werden konnte, besteht nach Pressel darin: Die Kenntnis dieser Landschaften war ganz und gar verloren gegangen; durch die Herrschaft der Mohammedaner waren sie verbotener Weg, allen Christen versiegelt und verschlossen. — So ist beispielsweise auch noch heute das Innere Arabiens weniger bekannt und weit schwieriger zu bereisen, als z. B. das Herz Afrikas, und in diesem Weltteil wiederum ist der halbzivilisierte Sudan reicher an „wissenschaftlichen" Opfern als das barbarische Kongogebiet. — Erst seit dem Anfang dieses Jahrhunderts konnten sich Reisende und Forscher wieder dorthin wagen. — Ein fernerer Grund war, daß man das Wandern der Ländernamen nicht in Betracht zog und daher z. B. Cusch — Mohrenland in unserer Bibel — ohne weiteres in Afrika suchte. Und endlich beachtete man den Unterschied der Tempora nicht an den Stellen, wo vom Paradiese die Rede ist.

Unter Pison versteht nun der Verfasser den Strom, der den südöstlichsten Zufluß des Gesamtstromes, des Schat-el-Arab, bildet und mehrere

Namen führt. Die Perser nannten ihn U-halach = das reine Wasser; im Buche Daniel: Ulai. Jetzt heißt er dort Karun. Er entspringt am Fuße einer Bergspitze des Zagros, am Fuße des Kuh-Zerd, das heißt, Goldberges — nach Karl Ritter — und stürzt in drei Katarakten über das Terrassenland hinab. Zu Moses' Zeit hieß er Pison, denn pisch heißt Hüpfer — also der Kataraktenstrom.

Eine Strecke weiter den Hauptstrom hinauf ergießt sich der Gihon; die Araber nennen ihn Kerkha. Er entspringt jenseit des Zagrosgebirges und durchbricht den dreifachen Wall dieses Gebirges in einer tiefen Schlucht oder Erdspalte — ähnlich den cañons hier in unserm Coloradofluß — — mehrere tausend Fuß tief und doch so eng, daß sie übersprungen werden kann. (Dies Wagstück vollbrachte vor den Augen des Sir Henry Rawlinson ein Kurde.) Wie befriedigend ist es nun zu hören, daß Gihon von einem Verb kommt, welches durchbrechen heißt! Und wer wollte daran zweifeln, daß mit Gihon dieser Durchbrecher des Gebirgswalls gemeint sei?

Ebenso weist P. nach, daß Cusch, der Vater Nimrods, sich niedergelassen hatte zwischen dem Tigris und Kerkha; Hevila, ein Sohn des Cusch, 1 Mos. 10, 7., in der südöstlichen Gegend zwischen dem Kerkha und dem Karun. — Noch einige Merkmale, daß wir eine rechte Spur verfolgen! Da findet man Gold, heißt es in unserer Bibel; und das Gold des Landes ist köstlich. Der *Karun* entspringt am Fuße des Goldbergs. — Da findet man Bedellion, heißt es. Das ist kein Edelstein und auch keine Perle, sondern, wie schon Josephus und Hieronymus nachgewiesen haben sollen, ein ausgeschwitztes Gummi von durchsichtiger Reinheit, von aromatischem Geruch und bitterem Geschmack, das in der Gegend des persischen Meerbusens die Fächerpalme liefert. Es wird zum Räuchern verwendet und bildet noch heute einen Hauptartikel des dortigen Handels. — Mohrenland heißt es in der deutschen Bibel, Ethiopia in der englischen, ist aber nicht in Afrika zu suchen, sondern eben hier; denn noch heute heißt die bezeichnete Landschaft Cusi-stan; stan im Persischen = Land; also Land des Cusch, wie sich diese Silbe ja noch in andern Ländernamen findet: Turkestan, Afghanistan, Belutschistan, Hindostan. Verstärkt wird dieser Beweis durch folgenden Auszug aus Rawlinson's Egypt and Babylon, etc. p. m. 10: Even now the ancient Susiania is known as "Khuzistan," the land of Khuz, or of the Cushites. Standing alone, these would be weak arguments; but weight is lent them by the support which they obtain from the facts of language. Sir Henry Rawlinson, (Bruder des Vorigen!) the first translator of primitive Babylonian documents, declares the vocabulary employed to be "decidedly Cushite or Ethiopian," and states that he was able to interpret the inscriptions chiefly by the aid which was furnished to him from published works on the Galla (Abyssinian) and the Mohra (South Arabian) dialects.

Man vergleiche auch 4 Moſ. 12, 1., wo Moſes' Weib eine Kuſchitin genannt wird, woraus denn wohl dies mit Gewißheit hervorgeht, daß es auch außerhalb Afrikas Nachkommen des Cusch gegeben hat.

Wie haben wir uns nun das Verhältnis der Ströme zu einander zu denken? Wie ſtimmt dazu die Beſchreibung der Schrift? Hier folgen wir genau dem Urtext und achten auf die Tempora. Da werden die vier Ströme nicht als Arme des Hauptſtromes, als Hauptwaſſer, bezeichnet, ſondern als vier Häupter desſelben. So hat auch die engliſche Bibel: and it became into four heads. Was ſoll aber das? Wenn wir vor dem Vereinigungspunkte eines Nebenfluſſes mit ſeinem Hauptfluſſe ſtehen, ſo erſcheint der Nebenfluß als das Haupt eines Rieſenleibes. Wir ſehen ja von dem Zufluß meiſt nur eine kurze, aber breite Strecke. — Beachten wir auch die Verſchiedenheit der Tempora! Moſes redet von dem, was geſchah, im Präteritum; von dem, was konſtant iſt, im Partizip; von dem, was bevorſteht, im Futur, während die Überſetzungen alles im Präteritum haben. V. 8. heißt es im Hebräiſchen: Gott pflanzte einen Garten; V. 9.: Gott ließ aufwachſen. Aber in den Verſen 10—14., wo er geographiſche Verhältniſſe, alſo Konſtantes, beſchreibt, bedient er ſich des Partizips und ſagt: und es iſt ein Strom ausgehend, — und der iſt, welcher umfließt das Land Hevila . . . — das iſt der, welcher geht. Einmal bedient er ſich ſogar des Futurs, ſetzt alſo Anſchauung voraus, nimmt an, daß dieſer oder jener in die Gegend kommen und ſich mit eigenen Augen überzeugen werde. „Und von da aus wird er ſich — wenn ihr nämlich hinkommt und euch überzeugt — teilen, und wird er zu vier Häuptern."

Somit können wir wohl ſagen: Höchſt wahrſcheinlich lag das Paradies im Südoſten von Meſopotamien, in der Gegend, die von den Zwillingsſtrömen Euphrat und Tigris und ihrer gemeinſamen Fortſetzung, dem Schatel-Arab, und den beiden Zuflüſſen Kerkha und Karun bewäſſert wird.

Hören wir noch zum Schluß eine anſchauliche Schilderung dieſer Paradiesgegend: „Dieſer Garten war von natürlichen Grenzen eingeſchloſſen. Die Gegend des Paradieſes lag und liegt noch heutzutage zwiſchen der arabiſchen Hochwüſte im Südweſten und dem Zagrosgebirge im Nordoſten und erſtreckt ſich zwiſchen dem Zeugma (Joch) des Euphrat und Tigris im Nordweſten bis hinab zu dem Schilfdickicht der Mündungen des Geſamtſtroms im Südoſten. Dieſes Tiefthal vereinigt alle Bedingungen der Fruchtbarkeit und Lieblichkeit, deren eine Landſchaft ſich erfreuen kann, der Bewäſſerung durch den majeſtätiſchen Strom und ſeine vier mächtigen Zuflüſſe, der Erwärmung durch eine ſchon halbtropiſche Sonne und durch die Nähe der Wüſte und zugleich der Erfriſchung durch die nahe See- und Alpenluft."

F. König.

Eine kritiſche Zeit.

Es iſt Oſtern. Die Konfirmanden haben in der Schule Platz gemacht für die kleinen Rekruten, die nach Oſtern eintreten ſollen. Während die erſteren größtenteils freudig aufatmen, weil ſie nun von dem läſtigen Zwang der Schule befreit ſind und, wie ſie meinen, nun viel angenehmeren Tagen entgegengehen, geht für die letzteren die Zeit der goldnen Freiheit zu Ende. Jawohl, ihr kleines Volk, mancher von euch hat nun die ſchönſte Zeit ſeines Lebens hinter ſich, ihr werdet von dem Gängelbande der Mutter gelöſt, und viele werden ſein wie ein Vöglein, das man aus dem Neſte genommen hat; und auch etwas von dem Ernſt des Lebens tritt an euch heran, wovon ihr, je älter ihr werdet, immer mehr zu koſten bekommen werdet. Morgen ſoll's zur Schule, heute aber blickt das Töchterchen noch einmal, als ob es gelte, auf immer Abſchied zu nehmen, auf die Puppe, die Wiege, auf das ſchöne Küchengeſchirr mit den verbogenen Töpfen und Blechpfannen herab, und traurig ſteht der ſchulpflichtige Knabe vor dem alten Gerümpel im Hofe, das zum Teil ſeine Spielſachen ausgemacht hat, er ſteht vor dem ſchönen Sandhaufen, der gerade jetzt nach langer Winterruhe ſich zu einem einigermaßen brauchbaren Zuſtande aufgelöſt hat. Und fürwahr, die Spielſachen ſind für das Kind von keiner geringen Bedeutung geweſen. Welche Fülle von neuen Ideen und Anregungen iſt ihm durch dieſelben gekommen! Wie hat ſich gerade durch dieſe die Sprachkenntnis des Kindes erweitert! Selbſt die Gebete hat es oft erſt aus dem Bilderbuche von dem vor ſeinem Bette knieenden oder an dem Tiſche ſeine Hände faltenden Kinde mit Hilfe der Mutter gelernt. Spielend hat das Kind das Meiſte bisher gelernt, ſpielend, nach Luſt und Laune. Das ſoll nun plötzlich anders werden. An Stelle der Willkür, der Laune ſoll eine geordnete Thätigkeit treten. „Ich will, ich mag nicht ſpielen", dieſe Willensäußerung der Kleinen hat bisher keinen Widerſpruch erfahren; aber „ich will, ich mag nicht lernen" — nun, man ſetzt in der Schule dieſer Kundgebung wohl nicht ſofort das unerbittliche, ſchroffe Muß gegenüber, aber das Kind wird doch empfinden müſſen, daß Willkür und Laune in der Schule keine Geltung mehr haben. Das iſt das erſte, was dem Kinde ſo ſchwer wird: ſich in den Zwang der Schule zu fügen. Und wohl der Schule, wenn der Lehrer die dazu nötige Weisheit beſitzt, das Kind aus dem bisherigen zwangsloſen, ungebundenen Leben in das neue, fremdartige Schulleben überzuleiten! Zu der nötigen Weisheit muß ſich aber noch etwas anderes hinzugeſellen. Wie der kleine Mozart oft an die Leute, mit denen er in Berührung kam, die Frage ſtellte: „Haſt du mich auch lieb?" ſo kommt auch das Kind mit dem Gedanken, mehr oder weniger bewußt, zur Schule: Wird der Lehrer mich wohl gern haben? Iſt das wohl ein guter Mann? Und wenn nun der Lehrer dem Kinde ein liebevolles Herz entgegenbringt, wenn er durch ſeine Freundlichkeit ihm das

Herz abgewinnt, ſo daß das Kind es fühlt: der Mann meint es gut mit dir, dann hat er ſchon viel gethan, dem Kinde das Joch der Schule leicht zu machen. Ich meine aber nicht jene ſüße, widerliche, unnatürliche Freundlichkeit, die zu ihrer Unterſtützung auch noch eine box candy unter dem Arm hat; was gilt's, das Kind hat in den erſten Stunden es inſtinktmäßig herausgefühlt, daß der Mann mit dieſer Freundlichkeit ſein Freund nicht ſein wird. Nein, es muß etwas von der Liebe deſſen in dem Lehrer wohnen, der die Kleinen ſo freundlich zu ſich einlud. Das iſt allein die wahre, ſich immer gleichbleibende, nie ermüdende Liebe.

Doch noch in anderer Beziehung iſt der Eintritt in die Schule für die Kinder eine kritiſche Zeit. Sie ſind bis jetzt an Thätigkeit gewohnt geweſen. Der Mutter waren ſie oft zu thätig. „Wie wird dir's ergehen, wenn du in der Schule ſtille ſitzen ſollſt", ruft ſie oft ahnungsvoll aus, und das wird manchem Burſchen ja auch ſchwer genug. Aber wie iſt es denn mit dem Stillſitzen? Es iſt wahr, manche Eltern übergeben ihr Kind dem Lehrer mit der beſondern Bemerkung, daß ſie vorläufig weiter nichts verlangen, als daß ihr Kind zunächſt ſtille ſitzen lernen ſoll. Und vielleicht glaubt auch mancher Lehrer, daß das Kind dadurch, daß es fürs erſte ganz unbeachtet und ſich ſelbſt überlaſſen bleibt, ſich am erſten an den Lehrer, an die Mitſchüler, kurz, an die ganze Schule gewöhnen werde. Aber wie grauſam wäre das gegen den Schüler gehandelt! Mit welchen Erwartungen hat er ſich doch in den letzten Wochen getragen! Mag man ihm nun Gutes oder Böſes, Wahres oder Unwahres über die Schule geſagt haben, immer iſt ihm ſein Eintritt in die Schule ein bedeutungsvoller Moment, und ſein kleines Herz iſt aufs äußerſte geſpannt, welchen Ausgang dieſer Schulbeſuch wohl haben werde. Und nun findet er, daß man ihn ſeiner Freiheit beraubt, damit er, zur Unthätigkeit verdammt, ſtundenlang bewegungslos auf einem zwei Fuß breiten Raum hocke und die Wände anſtiere. Der Mann, dem er übergeben iſt, und der ihm Führer und Lehrer ſein ſoll, ſcheint nur dann von ihm Notiz zu nehmen, wenn er, des Sitzens ungewohnt, anfängt, ſich zu bewegen, denn ſofort heißt es dann: „Stille ſitzen!" Welch bittere Enttäuſchung iſt doch dieſe Unthätigkeit, dieſe Behandlung für das Kind! Gerade in den erſten Tagen und Wochen des Schulbeſuches iſt nichts gefährlicher für die Kleinen, als wenn ſie in Unthätigkeit ſich ſelbſt überlaſſen ſind. Der dumpf vor ſich Hinbrütenden bemächtigt ſich nach und nach ein Widerwille gegen die Schule, und der früher ſo rege Geiſt wird ſtumpf und träge, ja bekommt nicht ſelten eine Richtung, die für die ſpätere Entwickelung verhängnisvoll werden kann. Das ſollte unter allen Umſtänden verhütet werden und zwar dadurch, daß der Lehrer ſich in angemeſſener Weiſe mit den Kindern beſchäftigt. Aber da hebt die Schwierigkeit an. In mehrklaſſigen Schulen wird zwar dieſe Schwierigkeit nicht ſo groß ſein, wenn die Klaſſe nicht zu ſehr überfüllt iſt, wohl aber in gemiſchten Schulen. Was wird aus den fünfzig bis ſechzig Kindern,

fragt der ängstlich gewissenhafte Lehrer, wenn ich mich nur einigermaßen mit den Neueingetretenen beschäftigen soll? Nun, und wenn jene auch während dieser Zeit nicht ihre volle Gebühr bekommen, wenn auch der Stundenplan jetzt nicht so genau inne gehalten wird, so wird doch ein einigermaßen gewandter Lehrer Mittel und Wege finden, jene fünfzig bis sechzig thätig zu erhalten; handelt es sich doch auch nicht um eine ausschließliche Beschäftigung mit den Kleinen. Welcher Art soll denn aber die Beschäftigung mit dem kleinen Volk sein? Da will ich nur auf ein paar Dinge aufmerksam machen. Ich halte es für unpädagogisch, gleich am ersten Tage mit den trockenen Buchstaben anzufangen, vor denen manches Kind vielleicht ein heimliches Grauen mit in die Schule bringt, weil die häuslichen Versuche, ihm dieselben beizubringen, ihm schon Thränen genug gekostet haben, und die mit untergelaufene Drohung des Unterrichtenden, „warte nur, der Lehrer wird dich schon fixen", ein Schreckbild in der kleinen Seele wachgerufen hat, das durch das sofortige Vorführen der „verhaßten" Buchstaben gewiß nicht beseitigt wird. Da muß sich denn der entstellte Lehrer bei diesen — und es befindet sich wohl bei jeder Aufnahme neuer Schüler eine Anzahl solcher unter ihnen — gleichsam rehabilitieren, muß ihnen zeigen, daß er nicht der Popanz ist, den man aus ihm gemacht hat. Das ist schon Grund genug, die Buchstaben noch auf ein paar Tage ruhen zu lassen und sich anderweitig mit den Rekruten zu beschäftigen.

Wenn die Zahl nicht zu groß war, so habe ich am ersten Tage die kleine Schar der Neueingetretenen nach dem Religionsunterricht um mich versammelt, und nun durften sie mir erzählen von ihren Spielsachen daheim, von ihrem Brüderchen oder Schwesterchen. Natürlich kamen die ersten Mitteilungen sehr zaghaft und dürftig hervor, aber eine Ermunterung meinerseits, eine hingeworfene scherzhafte Frage löste bald alle Zungen. Bei dieser Gelegenheit lernte ich meine Pappenheimer zugleich etwas kennen nach ihren Charakteren, Fähigkeiten ꝛc. Dann kamen biblische Bilder, Bilder für den Anschauungsunterricht und andere an die Reihe. Die kalten Naturen unter ihnen wurden beim Anschauen der Bilder auch schon etwas wärmer, lebhafter, und der mit dem stark ausgeprägten Gerechtigkeitsgefühl rief, als der Reiher auf dem Bilde die Maus aus dem Wasser zog, und der Frosch unten am Bändel hing: „Dat was em got!" Und wenn dann vielleicht am Nachmittage die Bilder für den Anschauungsunterricht vorgenommen wurden, da war die ganze Gesellschaft, ehe sie sich dessen versah und bewußt wurde, bereits mitten im Unterricht, lernte Namen von Gegenständen, Eigenschaften derselben ꝛc. Und auch während sie nun die ersten Versuche mit dem Griffel auf der Tafel machten und ich mit andern Klassen beschäftigt war, so gab es doch auch für sie noch hin und wieder ein freundliches Zunicken mit dem Kopfe, ein zugeflüstertes anerkennendes Wort, so daß der kleine Schüler wissen und merken konnte, der Lehrer denkt auch an mich, er beobachtet mich, ich gelte bei ihm so viel, wie die übrigen Kinder der

Schule. Und wenn ſie gar müde wurden und Gleichgiltigkeit zeigten, ſo durften ſie — in der erſten Zeit unter Aufſicht eines älteren Schülers — hinaus auf den Spielplatz, in der Schule aber durfte kein Träumen aufkommen. So habe ich es gemacht, aber du mußt es nicht auch ſo machen, lieber Kollege, es führt auch da mehr als ein Weg zum Ziel. Bs.

A BRIEF SCHOOL HISTORY OF THE UNITED STATES.

PART I.

COLONIAL HISTORY.

CHAPTER III.

SETTLEMENTS AND COLONIZATION.

§ 23. After the discovery of the North American continent, more than a hundred years rolled away before a French, Dutch, or English colony secured a permanent hold in any part of what is now our country.

Spain did not care to settle this part of the continent, and for a long time nobody in *England* even thought it worth while to plant colonies in America.

§ 24. Meanwhile, *French* settlements were attempted within the present limits of the United States, under the patronage of Admiral Coligny (kō-lēn′-yē), the noble and heroic leader of the persecuted Huguenots (hū′-ḡe-nŏt). Their first settlement was at *Port Royal*, Florida, where Jean Ribaut (zhān ri-bow), in 1562, placed a few colonists, who soon abandoned the spot and went home. Two years later the second colony was placed at Fort Carolina, in the same peninsula. It was tragically extinguished by the Spaniards, who claimed the country. In September, 1565, Menendez (mā-nĕn′-deth) surprised the infant colony, and massacred nearly all its inhabitants. The Spaniards then established themselves in a fortified settlement at *St. Augustine*. This Spanish fort was again surprised and destroyed in 1567 by an avenging Huguenot, but was promptly restored, and has survived to the present day — the oldest city in the United States.

§ 25. At the beginning of the 17th century, another influential Huguenot courtier, *De Monts*, had obtained from the French King a grant of territory extending from where Philadelphia now is to Cape Breton. French merchants had all along been bartering for the rich peltries of the country, which Cartier had opened for them, and so, in 1604, De Monts sailed out from *Havre* with four vessels

to visit his possessions in America. Among the volunteers who embarked their fortunes with him was *Samuel de Champlain*, a captain in the navy, who had already visited the St. Lawrence in 1603. These Frenchmen, in 1605, founded a settlement called *Port Royal* (afterward Annapolis) on the western coast of what is now Nova Scotia. Champlain, meanwhile, had explored the coast southward far down the future home of the English Puritans, looking into Massachusetts Bay, and gaining on the whole a remarkable knowledge of the country and coast. Three years later this energetic man established a trading post at *Quebec*, and, in 1609, he pushed on into the interior and discovered Lakes *Champlain* and *Huron*. He was the founder of *the first permanent settlements in Canada*, which name was given to all the territory watered by the St. Lawrence. Champlain is rightly called the "Father of New France."

§ 26. The first undertakings at colonization from *England* were inspired and led by *Sir Walter Raleigh*, who obtained a grant from Queen Elizabeth, in 1584, under which he planted a colony, commanded by Ralph Lane, on *Roanoke Island*. In honor of the virgin queen of England, the name *Virginia* was given to the region at large. But since the colonists had expected to find gold, silver and pearls, they soon lost interest in the country when none could be discovered. In June, 1586, they persuaded Sir Francis Drake, who had touched at Roanoke with his fleet, to carry them home. Soon afterwards, several ships sent out by Raleigh with reinforcements and supplies, arrived at the island, to find it deserted. They left fifteen men to hold the ground; but a year passed before another expedition reached the place. The fort was then found in ruins; the fifteen men had disappeared, and nothing of their fate could be learned. The new colony which was now planted perished in the same way and the enterprise was finally abandoned. Sir Walter Raleigh assigned his rights and interests in Virginia to a company of merchant adventurers, which accomplished nothing permanently. Twenty years passed before another vigorous effort of English colonization was made.

§ 27. In 1606, King *James I.* issued a royal charter to a company formed in two branches or divisions, one having its headquarters at *London*, and known as the *London Company*, the other established at *Plymouth* and known as the *Plymouth Company*. Between them they were given authority to occupy territory in America from the 34th to the 45th degree of latitude. The southern half, between Cape Fear and the Potomac River, belonged to the London Company and was called *South Virginia*. The northern half, between the western end of Long Island and the northern limit of the

PRITZLAFF MEMORIAL LIBRARY
CONCORDIA SEMINARY
ST. LOUIS, MO.

mainland of Nova Scotia, was assigned to the Plymouth Company, and was named *North Virginia*. The two grants overlapped in the middle, with the intention of giving the greater domain to the company which secured it by the earliest actual occupation. The London Company was the one to succeed first, founding the colony and subsequent State of *Virginia*. (cf. § 34.)

§ 28. Meantime, the Plymouth Company had done nothing effectively in the northward region assigned to it. *Bartholomew Gosnold*, in 1602, had examined the coast from Maine to Cape Cod, and built a lonely house on the island of Cuttyhunk. A colony named in honor of the chief justice of England, Sir John Popham, had shivered through the winter of 1607—8 near the mouth of the Kennebec River and then gone home. Captain John Smith, in 1614, had made a voyage to the country, in the interest of London merchants, and had named it *New England;* but no lasting English settlement had been made anywhere within the bounds of the grant of the Plymouth Company, at the waning of the year 1620, when Virginia was already well grown.

§ 29. It was then by chance, rather than by design, that a little company of religious exiles landed on the Massachusetts coast, at *Plymouth*, December 21st, 1620. For eight years these "*Pilgrims*," as they called themselves, remained the only successful colony in New England.

§ 30. While the English were colonizing New England at the north and Virginia at the south, the *Dutch* had taken possession of the important valley of the Hudson River and the region around its mouth, naming the country *New Netherland*. *Henry Hudson*, an English mariner, but exploring in the service of the Dutch, had discovered that beautiful river in 1609. Hoping to find the Northwest Passage, he sailed up the river as far as to the place where Albany is now. Finding no passage in this direction, he sailed back and returned to Europe. But his discoveries subsequently led to the founding of the *Dutch* settlements along the Hudson and in the Mohawk Valley, thrust in between the English colonies, New England and Virginia.

§ 31. Four European nations had now founded colonies in the region which afterwards became the United States.

Spain had chosen the territory to the south and claimed nearly all the region of the United States under the name of *Florida*, and all the Pacific coast, under the name of *New Mexico*.

France had chosen the northern territory, and named it *New France*, claiming Nova Scotia, Canada, and all the country west of the Alleghanies, comprising the whole Mississippi Valley.

The *Dutch* claimed the Atlantic coast from the Connecticut River to the Delaware, under the name of *New Netherlands*.

The *English* claimed nearly the whole Atlantic coast, under the name of *North* and *South Virginia*.

§ 32. These conflicting claims led to numerous disputes and several wars, which greatly influenced the early history of our country, though finally the whole Atlantic coast from Florida to Nova Scotia came under control of the English, and *English* colonies became the root from which grew the mighty tree of our Republic.

CHAPTER IV.

JAMESTOWN.

§ 33. When the news reached England that colonists sent from Spain had found gold in great quantities in Mexico and South America, English adventurers also began to think of planting colonies in the New World, and to look for gold there. It was for no other purpose that the London and Plymouth Companies were established and the first English colonists set sail for this country. (cf. § 28.)

On the 19th day of December 1606, a squadron of three vessels, commanded by *Captain Newport*, with the favor of all England, stretched their sails for "the dear strand of Virginia, earth's only paradise." Most of the emigrants were adventurers, poor gentlemen, or broken down trades-men, who neither wished to work, nor knew how to work. They were going to a wilderness, in which, as yet, not a house was standing, and there were 48 gentlemen to 4 carpenters, and of the 105 emigrants there were but 12 laborers and few mechanics. Neither were there any men with families. They had intended to land on Roanoke Island (cf. § 26), where Raleigh once had tried to found a colony, but a severe storm carried the fleet into the magnificent bay of the Chesapeake. A noble river was soon entered, which was named *James* from the English King; and after a search of seventeen days, on the 13th of May, they reached a peninsula, about fifty miles above the mouth of the stream, where the water near the shore was so deep that the ships were moored to trees. This peninsula was selected for the site of the colony, which took the name of *Jamestown*. On the 22d of June Newport sailed for England, and left the colonists to their own resources.

§ 34. Their prospects must have been dreary as nothing answered to their expectations. Instead of valuable mines, the adventurers found only a most fertile soil; instead of timid, trusting natives, they encountered wild tribes of hardy, crafty, and hostile savages; instead of rich, defenceless, and barbarian cities, an easy

and splendid spoil, they found a wilderness, and the necessity of hard work. From the miserable character of the settlers quarrels prevailed from the first. No one would work. A small fort and a few wretched huts, built after much quarrelling, represented for many months all that was accomplished. The colony would have perished by the folly of these incompetent men, had not *Captain John Smith*, a man of great courage, enterprise and sagacity, obtained control, and maintained some kind of order.

§ 35. *Captain John Smith*, a member of the colonial council, had led a life of wonderful adventure. Running away from his master to whom he was apprenticed in England, he went to Holland, where he enlisted as a soldier. But he soon grew tired of this, and deserted to France. Next he went to Egypt; again we find him in Hungary, fighting the Turks. At last, being captured, he was sold as a slave. Seizing his chance, one day, he rose against his Turkish master and killed him. Then, taking a bag of wheat for food, he mounted his master's horse, and fled through pathless forests to Russia. Hence he, at last, made his way back to England, in time to join Newport's expedition to Virginia.

§ 36. Although Smith's veracity as a historian can not be relied upon, yet he was more than a story-teller. He was the strongest and ablest man among the Virginian colonists. Despite almost insurmountable obstacles, Smith kept the colony together. He drilled the soldiers, compelled the men to work, repaired the fort, traded with the Indians, outwitted them and kept their friendship, and made long and daring voyages of discovery. He did not discover the passage to the South Sea, he was looking for, but he explored the great bays and rivers of Virginia, and sent home an excellent map of the Company's territory. The great result of all Smith's efforts was the *founding of the first English colony in America*, and for this reason he deserves our admiration.

§ 37. In one of his expeditions, Smith fell into the hands of *Powhatan* (pow-at-tan′), the greatest of the neighboring Indian chiefs. Here he made the acquaintance of the chief's daughter, *Pocahontas* (po-ca-hun′-tas), then a girl of ten or twelve years of age. Years afterward, he related to his friends in England, that Powhatan had at one time determined to put him to death; but when Captain Smith's head was laid upon some stones, and Indians stood ready to beat out his brains, Pocahontas laid her head on his, so that they could not kill him without striking her; seeing which, Powhatan let him live.

§ 38. This story is very much doubted. But whether it is true or not, Smith was very much attached to Pocahontas, and she became a firm friend of the English, often visiting them and bringing

baskets of corn to relieve their wants. Once, when the Indians intended to kill the Captain, she went to his tent at night and gave him warning. She finally married an Englishman, John Rolfe, who took her to England, where she was attacked by smallpox, and died.

§ 39. For two years, in spite of all the difficulties, Captain Smith managed the colony well. Yet, after all his struggles, he was severely blamed by the Company, apparently because Virginia produced no gold like Peru. Before, however, the actual orders came to supersede him, Smith was severely injured by the accidental explosion of his powder-bag, and was compelled to return to England for surgical aid, in the year 1609.

§ 40. No sooner was Smith gone than everything went to rack and ruin in the colony, and famine and the Indians preyed mercilessly upon the colonists. Whoever ventured out, was killed by the savages, who lay hiding in the woods. When winter came, the settlers found themselves without food. In six months only sixty persons were left out of five hundred. This period, the winter of 1609—10, was afterwards known as "the starving time."

§ 41. More than once the settlers determined to abandon the undertaking, and return home. But they were prevented by the seasonable arrival of ships, bringing fresh supplies and reinforcements of men. Thus often rescued from the brink of ruin, the colony struggled on. In 1612, the same John Rolfe who had married Pocahontas, began to raise tobacco in Virginia, which now became the staple product of the colony and helped to make it successful.

§ 42. In 1619 ninety young women arrived from England, who were sold at the price of their passage, to become wives of the planters. Many cargoes of vagrants, thieves, and jailbirds also came. Prisoners of war were brought over; and indentured slaves were imported. But all these were not enough to cultivate the extensive plantations. Soon, however, supply came from quite another source.

§ 43. In 1620, a Dutch trading vessel brought to Jamestown twenty Africans, who were bought as *Slaves* by the planters. Thus the system of negro-slavery was introduced. After it was found that the negroes could be profitably employed on the tobacco plantation, their number increased rapidly. The colony now began to flourish. During the same year, twelve hundred emigrants came to Virginia, bringing its population up to thirty-five hundred. Whilst the Virginia Colony thus had gained a firm foothold, another English colony was already on its way to this country.

„Aus der Kinderſtube.“

Von Emil Frommel.

Wenn man die Leute beſucht, dann öffnen einem die „dienſtbaren Geiſter“ das „gute“ Zimmer oder das Staatszimmer und legen ſich wie Cerberuſſe beſonders vor ein Zimmer, in das man vielleicht gerade am liebſten eindränge, vor die Kinderſtube. „Nein, da nicht hinein, da ſind ja die Kinder drin.“ Dem dienſtthuenden Mädchen ſchwebt der Schrecken vor Augen, den ein unbefugter Eintritt anrichten könnte, all die ſündflutartige Unordnung, die dicke Luft, das unharmoniſche Konzert all der Kinderſtimmen und die drohende Wetterwolke der gehörigen Schelte der „Gnädigen“, wenn man den Fremden da hineingelaſſen hat. Kurz, es iſt merkwürdig, daß nicht, wie ſchon vor der Thüre „Muſizieren, Hauſieren und Betteln“ durch einen Anſchlag verboten iſt, auch drinnen vor der Kinderſtube eine ähnliche Warnungstafel angebracht iſt mit der Inſchrift: „Unbefugten iſt der Eintritt ſtrenge verboten.“ Und doch — ob nicht vielleicht die Kinderſtube das „beſte Zimmer“ im Hauſe iſt, das wahre Staatszimmer? Vorn ſind Teppiche, Möbel, ein Klavier und goldene Spiegel, und was ſonſt der „gebildete Menſch“ in ſeinem guten Zimmer zu beherbergen pflegt, alles ſtumm und todt, alles, was der Menſch nur hat; aber da hinten in der Kinderſtube iſt das lebendige Inventar des Hauſes, der geiſtige Beſitz, ein Stück des Seins der Hausbewohner — und da hinein laſſen ſie einen nicht!

Ich weiß, es giebt Leute genug, denen kleine Kinder und alles, was mit ihnen zuſammenhängt, etwas unſagbar Peinliches iſt; die bereits längſt vergeſſen haben, daß ſie ſelbſt einſt im Flügelkleide eines Nachthemdchens als Barfüßer herumgewandelt ſind. Aber mir iſt jede Kinderſtube „ein Berg Dothan voll feuriger Roſſe und Wagen um Eliſa her“, und ich ſage mit dem Magus aus Norden: „Laßt uns aufſchauen, daß wir dieſer keinen unter den Kleinen verachten!“ Es kommt eben auch hier darauf an, mit welchem Auge man ſieht, ja, mit welcher Naſe man riecht. Die einen atmen nur die ſchlechte Kinderluft, den andern weht ein Himmelsodem entgegen. Kurz, die Kinderſtube iſt das Sanktuarium im Hauſe, wo Engel walten, die ſich in der Staatsſtube vielleicht gar nie blicken laſſen.

In der Kindheits- und Jugendgeſchichte des Menſchen liegt das Geheimnis des Werdens, und das intereſſiert uns am meiſten. Drum lieſt man ſo gerne den Anfang einer Lebensgeſchichte. Und wunderbar — der iſt auch zumeiſt am beſten geſchrieben, mit der ganzen und vollen Liebe. — Die ſpäteren Kapitel ſchenkt man ſich manchmal und lieſt nur das letzte vom Scheiden. Anfang und Ende, der erſte und letzte Ton im Lied eines Menſchenlebens ſind zumeiſt die ergreifendſten. Der ſpätere Menſch gehört der

Welt an; die Welt hat auf ihn gewirkt und er auf die Welt; aber das Kind gehört eben noch uns selbst an. Item:

Was den Jüngling ergreift, den Mann hält, den Greis noch labet —
Liebenswürdiges Kind: bleibe dein glückliches Teil!

So suchen wir im späteren Mann wieder das Kind herauszuschälen.

Drum müßte man sich's nicht nehmen lassen, bei seinen Kindern in der frühesten Jugend so viel wie möglich zu sein; aber leider Gottes interessiert das junge Eltern sehr wenig, weil sie mit dem Kinde nichts anzufangen wissen; gerade dann aber, wenn man am liebsten mit kleinen Kindern umgehen möchte, hat man zumeist keine mehr. Das ist dann die richtige Strafe. Ich suche es darum den Eltern an meinem Teil immer ins Herz zu binden, was sie an ihrem kleinen Insassen haben, und daß sie recht geizig sein sollen mit der Zeit, wo der Bursche noch klein ist, weil sie da allein ihr eigenes Leben studieren können.

Alle rechte Freude am Kinde hat ihren tiefsten Grund und ihre Weihe in der Achtung vor dem Kinde. „Respekt vor den Majestäten!“ mahnt Graf Zinzendorf, und der Philosoph Herbart sagte das berühmte Wort: „Für Kinder ist das Beste gerade gut genug!“ — und ein alter lateinischer Dichter lehrt: ‚Maxima debet puero reverentia‘, das heißt, „die größte Ehrfurcht vor dem Kinde!“ Aber, hilf Himmel! wer glaubt das? Geht z. B. in eine Schule und überzeugt euch einmal von der Ehrerbietung des Lehrers vor den Kindern! Daß das Kind Respekt vor dem Herrn Lehrer haben müsse, mag er nun sein wie er will, das steht dem „Herrn Lehrer“ fest, aber daß er auch umgekehrt ihn vor seinen Scholaren haben müsse, leuchtet den wenigsten ein. Vielen sind Kinder und Unterricht eine Last, und jener junge Provisor hat nur gesagt, was tausend andere seiner Collegen denken: „Mit diesem Schulhalten verplempert man seine beste Zeit!“ Von der Verachtung der Jugend hört man viel mehr Exempel als von der Hochachtung. „Aus dir wird dein Lebtage nichts!“ Diese entmutigende Prophezeiung wird täglich über tausende von Kindern ausgesprochen. Zum Glück ist's eben nicht wahr, und oft gerade die, die solche bittere Pille geschluckt und denen sie im Magen und Herzen gewurmt hat, sind schließlich 'was Tüchtiges geworden. Deswegen soll allerdings nicht geleugnet werden, daß es Schlingel und Faulpelze giebt, aus denen ihr Lebtage nichts wird. Aber in nichts irren sich die „Pädagogen“ mehr als in der Prophezeiung über ein Kind, vornehmlich die in den Gelehrtenschulen, die doch keine „Irrenhäuser“ sein sollten. Ein Kind ist doch ein Baum, und Bäume wachsen nicht ein Jahr wie das andere. Sie haben ihre „Schußjahre“ und dann bleiben sie wieder stehen; dazu kommt auch in einem Jahre mehr Sonnenschein und im andern mehr Regen. Aber wo ist die Geduld auch bei den Eltern! Da soll so ein Kind ein wie das andere Mal seine Censur ohne Klex mit nach Hause bringen — und wenn es sich abgemüht hat und

alles gethan, was es zu thun schuldig war, dann steigt es auf der immensen Feuerleiter des Olymps auf die Sprosse „ziemlich befriedigend". Daß das Wort „befriedigend" eigentlich gar nichts sagen will, da man gar nicht weiß, wie groß der betreffende Wissenschaftsdurst des Lehrers ist, ist klar. Es geht doch auch da wie beim Biertrinken. Der eine ist erst „ziemlich befriedigt", wenn er seine fünfzehn Seidel eingenommen, während der andere mit dreien „völlig befriedigt" ist. Daß aber ein Milligramm Lob oft mehr ausrichtet, als sechs Hektoliter Tadel, wissen auch nicht alle. Kurz, wenn ich an das Kapitel unserer heutigen „Schulverbildung" komme, möchte ich auch, wie jener Professor, an den Rand des Kollegienheftes schreiben: „Hier wird geschimpft."

Es ist eben die alte Geschichte der Jünger, die den Kindern „wehren" wollten, deswegen, weil sie ja „nur Kinder" seien! Welche Taxation aber erfahren die Kinder aus dem Munde des HErrn! Da rückt er ein Kind in die Mitte seiner alten gescheiten Jünger, und das Kind in seinem weißen Hemdlein wird zum Propheten und König, und sein Kinderhemd zum Propheten- und Königsmantel. Kurz, woher kommt's, daß so wenig Leute für Kinder schreiben können, und am allerwenigsten die, die immer mit Kindern umgehen? Das ist meist so ungenießbares, trockenes Zeug, so ohne Salz und Witz, daß es einen erbarmt, wie's denn überhaupt zum Erbarmen ist, daß es so viel langweilige Menschen giebt. Das kommt aber mit daher, daß das bischen Mutterwitz, was die Kinder eingesogen, ihnen durch gründliche Abführmittel in der Schule, sei's von oben oder von unten appliziert, abhanden kommen ist. Es ist zwar schändlich, daß man die Kinder mit den „Narren" in einen Topf wirft, wenn man von ihnen spricht, daß sie beide die Wahrheit sagen, aber man könnte darum auch wohl das Shakespearesche Wort von den Kindern sagen:

„Seitdem das bischen Weisheit, was die Narren besitzen, schweigen muß, macht das bischen Narrheit, was die weisen Leute besitzen, viel Parade."

Kurz, ich möchte allerdings, daß für gewisse Leute über der Kinderstube dennoch das Wort stände: „Unbefugten ist der Eintritt verboten."

Ich will nur ein paar Kindergeschichten hersetzen, wie sie mir eben in den Sinn kommen.

Es liegt ein tiefer psychologischer Zug darin, wenn jenes vierjährige Kind im Schlesierlande, das bei aller Frömmigkeit und Tugend doch ein bedeutender Verehrer des Zuckers war, allein mit seinem Schwesterchen in der Stube sich befindend, angesichts der gefüllten Zuckerdose das Schwesterchen fragt: „Du, Grete, ist der liebe Gott auch hier bei der Zuckerdose?" und als die Kleine es dessen versicherte, die Hände faltet und sagt: „Dann, bitte, lieber Gott, gehe 'mal ein bischen 'raus." — Es bezeichnet gewiß auch die etwas handfeste pommersche Phantasie, wenn jener vierjährige

Junge seiner Mutter sagte: „Mama, wenn ich einmal gestorben bin, dann giebst du mir einen Knüppel in den Sarg, nicht wahr?“ Entsetzt über diesen Wunsch, fragt die Mutter: „Aber, mein Kind, ich bitte dich, wozu denn?“ Der Junge antwortete: „Wenn ich in den Himmel komme, will ich damit alle Engel totschlagen!“ „Aber, Kind“, sagt die Mutter mit steigendem Entsetzen, „warum willst du das thun?“ „Ja“, antwortete der Knabe, „damit ich dann den lieben Heiland ganz für mich allein habe.“ Gewiß eine feine Verbindung von Liebe und Egoismus. — Ein ästhetisches Gefühl läßt sich jenem fünfjährigen Mädchen nicht absprechen, das, nachdem es durch den Antikensaal des alten Museums in Berlin gegangen, sagte: „Mama, da will ich nicht wieder hinein, da ist entweder alles unanständig oder kaput.“ — Wieder ist es eine höchst harmlose Anschauung vom Tode, wenn ein Kind, das mehrere Geschwister verloren hatte, auf die Frage, wann denn das letzte begraben worden sei, die Antwort gab: „Vater läßt uns gewöhnlich morgens um sechs Uhr begraben.“ — Welch eine Zuversicht zu der Liebe der Mutter liegt in folgendem: Meta, ein Dienstmädchen, drohte einem Kinde, sie wolle es in die Hölle schmeißen; darauf tröstete das kleine dreijährige Schwesterchen diese grausam zur Hölle verurteilte Vierjährige mit den Worten: „Wenn dich Meta in die Hölle schmeißt, dann holt dich Mama wieder heraus.“ — Oder welche schöne Gedankenverbindung liegt doch in folgendem: Ein größerer Junge kommt mittags aus der Schule und hat in seinem neuen Paletot so viel Kalkflecke, daß ihn die Mutter scheltend empfängt: „Wie siehst du aus? Weißt du nicht, daß der Kalk Löcher frißt? Denkst du denn, Vater kann dir alle Tage einen neuen Paletot kaufen?“ Der Junge erzählt ganz betrübt, wie er dazu gekommen. Er sei bei einer Kalkgrube vorbeigekommen, in die ein anderer Junge hineingefallen, und da habe er gedacht, es heiße doch: „Du sollst deinem Nächsten helfen in allen Leibesnöten“, und da sei er zugesprungen und habe dem Jungen herausgeholfen, wobei sein Rock so beschmutzt worden. „Nun“, sagte die Mutter, „wenn es so ist, da will ich schon mit Vater reden, daß er nicht böse darüber ist, und es soll dir vergeben sein.“ „Ach, Mutter, wenn du vergeben hast, dann ist ja alles gut, da kann der liebe Gott auch machen, daß der Kalk den Paletot nicht frißt!“ Ja, der Knabe fühlte ganz richtig: Wo Vergebung der Sünden ist, da ist auch Leben und Seligkeit!

Vermischtes.

Die Häufigkeit deutscher Wörter. Die Untersuchungen zur Feststellung der Häufigkeit deutscher Wörter, Silben und Laute, welche seit fünf Jahren unter Beteiligung von 1320 Personen unternommen worden sind, gehen jetzt dem Abschluß entgegen. Die alphabetische Liste aller gezählten Wörter ist in Stärke von 4085 Bogen vollständig fertig, ebenso

sind die fünf verschiedenen Nachweisungen über die Vorsilben, die Liste der „nackten Stämme" und diejenigen der Endungen und Nebensilben fertiggestellt worden und es bleibt nur noch die Zerlegung der Stämme übrig. Wir werden daher bald über die Beendigung des ganzen Werkes berichten können, welches der Königlichen Bibliothek in Berlin in der Urschrift als Geschenk angeboten worden ist. Der Generaldirektor derselben, Herr Geheimer Oberregierungsrat Dr. Wilmanns, hat sich persönlich von der Einrichtung und dem Umfange des Werkes überzeugt und darauf das Ganze gern angenommen. Die „Buchungsblätter" sind durch den bisherigen Leiter der Untersuchungen, Herrn Käding in Steglitz-Berlin, bereits vor mehreren Monaten eingeliefert worden, die Abgabe der übrigen Listen und Tabellen kann aber erst nach beendeter Drucklegung des „Häufigkeitswörterbuches der deutschen Sprache" erfolgen, zu welchem Herr Max Bäckler in Berlin, S. W. Barutherstraße 5, jetzt die Prospekte versendet. Die Königliche Bibliothek erhält dadurch ein umfangreiches und interessantes Werk, welches über die Zusammensetzung unserer Sprache statistisch genaue Auskunft giebt und in der deutschen Literatur einzig dasteht. Den von uns wiederholt gegebenen Mitteilungen aus dem reichen Schatze interessanter Feststellungen können wir heute hinzufügen, daß die gezählten 20 Millionen Silben der Gesamtrechnung dargestellt werden durch 10,910,777 Wörter, von denen 109,493 zusammengesetzte Hauptwörter sind, 148,680 einfache und zusammengesetzte Wörter anderer Art (Artikel, Präpositionen, Zeitwörter ꝛc.). Das häufigste einfache Wort der deutschen Sprache ist „die" mit einer Häufigkeit von 354,614, rechnet man aber die aus den Zusammensetzungen hinzutretenden Zahlen der Wortstämme hinzu, dann behauptet „der" mit 361,044 den ersten Platz. Ihm folgen: die — 358,054, und — 320,988, ein — 280,103, in — 193,256, zu — 183,366, den — 147,642, das — 127,137, von — 122,515, nicht — 166,692, dem — 104,021, des — 103,175, sich — 102,989, sie — 102,212, mit — 100,225 ꝛc. Die häufigsten Vorsilben sind:

Häufigkeit.	Als alleinige Vorsilbe.	Inmitten zusammengesetzter Wörter.	In Verbindung mit andern Vorsilben.	Summa.
ge	306,628	40,479	96,532	443,639
be	191,795	15,068	19,964	226,827
ver	164,264	19,393	11,755	195,312
er	113,443	3,951	5,268	122,662
an	51,838	4,228	29,354	85,473
zu	34,915	4,930	35,373	75,118
aus	29,159	2,215	21,405	52,778
da	44,145	48	4,059	48,252
un	22,338	631	26,862	49,831

Bei den Endungen und Nebensilben stehen bis heute nur die Zahlen für die einfachen Endungen fest, ohne Hinzurechnung der Verbindungen, diese aber sind geradezu überraschend, denn es haben die Häufigkeit:

en — 1,306,684, e — 1,044,898, er — 561,129, ung — 165,856, es — 126,469, em — 74,267, lich — 63,769, ig — 55,893, el — 51,531 ꝛc. Das Verhältnis der einzelnen Silbengattungen zu einander ist folgendes: Vorsilben — 2,154,366, Stämme — 11,693,666, Endungen und Nebensilben — 6,151,028. Das „Häufigkeitswörterbuch der deutschen Sprache" soll bis Ende 1897 gedruckt vorliegen und die Sprachwissenschaft wird dann endlich erschöpfende Auskunft über die Lautverhältnisse der Sprache erhalten, die schon so oft vermißt worden ist. Die Kosten des Unternehmens betragen nur ungefähr 8000 Mark, weil der größte Teil der Arbeiten unentgeltlich geleistet worden ist. Bei der gewiß sehr mäßigen Bezahlung von nur drei Mark für den zehnstündigen Arbeitstag würde der Arbeitslohn allein auf 164,000 Mark zu stehen kommen. Leider ist es noch nicht gelungen, den der Kasse des Arbeitsausschusses verbliebenen Fehlbetrag von 970 Mark zu decken und die schnelle Fertigstellung der Arbeit zu sichern. Es wäre dem gemeinnützigen Unternehmen nach dieser Seite hin eine Beteiligung weiterer Kreise sehr zu wünschen.

„Bildung." Daß die berühmte Bildungsprobe nicht, wie von ihren Befürwortern behauptet wird, eine besondere Abwehr gegen die Einwanderung verbrecherischer Elemente sein kann, wird recht klar erwiesen durch die Thatsache, daß weitaus die meisten aller Zuchthäusler hierzulande des Lesens und Schreibens sehr wohl mächtig sind. Die jüngsten Zahlen über diesen Punkt sind in dem Jahresbericht der pennsylvanischen Zuchthausinspektoren enthalten. Diesem zufolge waren von 623 Sträflingen, die im vergangenen Jahre eingeliefert wurden, nicht weniger als 530 des Lesens und Schreibens sehr gut mächtig, und nur 91, oder 15 Prozent, waren Analphabeten. Von jenen 530 sollen 492 öffentliche, 38 private Schulen besucht haben. Zieht man dazu noch in Betracht, daß die Verbrechen jener 530 Personen, welche der Bildungsprobe gewachsen sein würden, im Durchschnitt mehr vorbedacht waren, während die der 91 mehr vom Impuls des Augenblickes ausgingen, und daß jene 530 einen größeren Prozentsatz mehrfach bestrafter Verbrecher aufweisen als die 91 Analphabeten, dann muß man zu dem Schluß kommen, daß die Sträflings-Analphabeten einen größeren Prozentsatz der Verbrecher-Analphabeten bilden als die des Lesens und Schreibens unkundigen Sträflinge von den so geschulten Verbrechern. Das heißt, die aller Schulkenntnisse baren Verbrecher werden häufiger dingfest gemacht als ihre „gebildeten" Kollegen, die, welche die famose Bildungsprobe würden bestehen können. Daraus ergiebt sich, daß zu der Gesamt-Verbrecherzahl die Analphabeten einen noch kleineren Prozentsatz stellen als zur Sträflingszahl.

Litterarisches.

Dr. C. F. W. Walther. Die rechte Unterscheidung von Gesetz und Evangelium. 39 Abendvorträge. Aus seinem Nachlaß. St. Louis, Mo., Concordia Publishing House. 1897. 8°. 401 S. — Hldbd. $1.50, portofrei.

Im 5. Artikel der Konkordienformel (Müller, S. 633) wird mit höchstem Rechte der Unterschied des Gesetzes und Evangelii „ein besonder herrlich Licht" genannt, „welches dazu dienet, daß Gottes Wort recht geteilet werde". Werden Gesetz und Evangelium mit einander vermischt oder aus dem Evangelium ein Gesetz gemacht, so wird Christi Verdienst verdunkelt und die betrübten Gewissen werden ihres Trostes beraubt, den sie sonst in dem heiligen Evangelio haben, wenn dasselbe rein und lauter gepredigt wird. Das alles führt unser Bekenntnis gar herrlich und deutlich aus.

Nun haben ja die Leser dieser Zeilen den 5. Artikel der Konkordienformel wohl gelesen und wissen auch als Katechismuslehrer bei Frage 155 im Dietrich'schen oder Frage 101 im neuen Synodalkatechismus mehr als einen Unterschied zwischen Gesetz und Evangelium hervorzuheben, aber wissen und üben sind zweierlei. Unterschiede sagen können zwischen Gesetz und Evangelium, und beide faktisch und praktisch recht unterscheiden, das sind zwei ganz verschiedene Dinge. Das erste mag einer lernen, wie er alles lernt, was Gegenstand des Wissens sein kann, und er mag sich sieben Unterschiede zwischen Gesetz und Evangelium merken, wie sieben Gründe für die Notwendigkeit des rechten Gebetes. Das andere kann nur lernen, wer durch das Evangelium von Christo JEsu ergriffen ist; und im Lernen bleibt auch der und muß immerdar zunehmen in dieser Kunst der Künste.

Dies Buch Dr. Walthers nun ist ein **wahres Goldbuch und ein so köstlicher „Nachlaß" an die lutherische Christenheit, daß wir Gott herzlich dafür danken und es fleißig, ja fleißig lesen und treulich in Brauch nehmen sollen.**

Es ist dies Buch eine Pastoraltheologie im höheren Stil; nicht eine Anweisung, wie alles und jedes, was im Pfarramt vorkommt, akkurat und korrekt zu verrichten sei — das steht in einem andern Buch — wohl aber sieht hier der Leser, wie der teure Mann Gottes, den Gottes Gnade der Kirche unsers Landes geschenkt hat, bemüht gewesen ist, seine Studenten recht **mit dem Geiste des Evangeliums zu erfüllen.**

Noch habe ich nicht das ganze Buch durchgelesen; aber fast bei jedem Blatt, das ich gelesen, mußte ich denken: Ach, wenn ich das als Student hätte hören können! Und wenn es doch nur jetzt alle lesen wollten, die einst der Kirche dienen wollen im Predigt- und Schulamt! Uns wurde ja in Erlangen auch „praktische Theologie" vorgetragen, und ganz gewiß nicht die schlechteste, die auf deutschen „evangelischen" oder gar „evangelisch-lutherischen" Universitäten zu haben war. Aber, lieber Gott, wie viel Zeit war schon vergangen, bis da erörtert war, ob die praktische Theologie ein Recht als selbständige Wissenschaft zu beanspruchen habe? welche Stellung sie zu den andern Zweigen der Theologie einnehme? ob Kultuslehre, ob Verfassung mit herein gehöre? ob Missionsgeschichte? warum dies und jenes nicht mit aufzunehmen sei? Weihnachten war immer schon da, ehe die Principienlehre absolviert war. Und dann — ja, wenn dann das, was uns dies Walther'sche Buch bringt, nur irgendwann und irgendwo gekommen wäre; aber es kam nicht — es kam wirklich nicht. Es kam auch im homiletischen Seminar nicht, sowenig als in den Vorlesungen. Eine leidliche Theorie von allem bekamen wir und eine

Menge von historischer Gelehrsamkeit wurde mit drein gegeben. Wärme fehlte dem Vortrage und der Anweisung auch nicht. Aber der rechte Inhalt fehlte. Ein Beispiel. Wie schön zeigt Walther in These 7, S. 83 ff., wie man sich schon bei Predigtdispositionen verraten könne, daß man Gesetz und Evangelium nicht zu scheiden versteht. Und wie unvergleichlich herrlich ist dann, was er zu sagen hat! Dergleichen habe ich als Student in Erlangen nicht gehört. Noch erinnere ich mich, wie einmal ein Student, der im homiletischen Seminar eine Mittwochspredigt zugewiesen erhielt, mich besuchte. Er wollte im Lankisch einen Spruch suchen, daß der Glaube aus der Demut komme. Einen solchen Spruch finden Sie da nicht, sagte ich ihm; denn das ist gar nicht wahr. Umgekehrt ist's richtig; die Demut folgt aus dem Glauben. Ja, das wäre aber sein Thema, auf das hätte er sich nun einmal eingerichtet, entgegnete er. Ja, dann wird Ihre ganze Predigt falsch. Er denke doch nicht. So suchte er denn bei Demut und bei Glaube im Lankisch herum, und hielt richtig, als sein Mittwoch gekommen war, dem Seminar nebst den wenigen Gemeindegliedern, welche diese Predigten zu besuchen pflegten, seine Predigt über die „Wahrheit": der Glaube kommt aus der Demut. Die Stunde der Recension erschien. War nun wirklich durch eine glückliche Inkonsequenz des „Herrn Predigers" der Inhalt nicht so grundübel, als es nach dem Thema billig zu erwarten war, genug, unser lieber Dr. v. Z. hatte an dieser Predigt sehr viel zu loben, formell und materiell. Es fehlte freilich auch nicht an Ausstellungen und an positiven Vorschlägen, wie dies und jenes besser anzubringen oder angebracht gewesen wäre; aber erst ganz am Schluß der Recension erschien, wie beiläufig, die Bemerkung, daß eigentlich der Satz des Herrn Predigers falsch gewesen sei. — Aber was das auf sich habe, dieses Falschsein des Hauptsatzes, davon bekam der „Herr Prediger" keinen Begriff, davon bekam das Seminar keinen Begriff, davon erhielten die zukünftigen Hirten der Schafe Christi keine Vorstellung, der Professor der praktischen Theologie brachte sie ihnen nicht bei. Hat sich mir dies Beispiel um des vorangegangenen Besuchs willen des Herrn Predigers auch besonders eingeprägt, so war doch der Gesamteindruck aus dem Leben und der Leitung des homiletischen Seminars der, daß die Form der Predigt immer mehr als ihr Inhalt Gegenstand der Kritik war. Scheu, heilige Scheu vor dem geschriebenen Wort Gottes und heiligen Abscheu vor falscher Lehre, sowie rechtes Teilen des Wortes Gottes — das haben wir in diesem Seminar nicht gelernt. Leider nicht. Mit Wehmut gedenke ich der edlen Gestalt, die in diesen Stunden vor uns stand, uns in die praktische Theologie einzuführen. Daß der Mann praktisch sein konnte, das merkten wir, wenn er katechisierte; stand er aber auf der Kanzel oder auf dem Katheder, so spürte man, daß ihm die Theologie der Rhetorik doch wichtiger und näher war als die der Thatsachen.

Aber wenn man Walther liest und insonderheit diese Vorlesungen liest, dann merkt man, daß hier ein Theologe redet und handelt, nicht bloß redet, sondern auch handelt, der seine Theologie erlebt hat, der sie geschöpft hat aus dem Worte Gottes, aus dem Evangelium, und der aus dem Worte, im Worte und vom Worte lebt und dies Leben auch in den zukünftigen Dienern der Kirche will Gestalt gewinnen sehen.

Es ist zu beklagen, daß Walthers Schriften den deutschen Theologen und Studenten so wenig bekannt sind. Ich sage, so wenig. Denn wenn sie auch bekannter sind, als die anderer amerikanischer Kirchenmänner, so sind sie doch viel zu wenig bekannt. — Was könnte an gleichartigen Werken deutschen Ursprungs sich z. B. mit Walthers Ausgabe der Baier'schen Dogmatik messen, auch nur annähernd? Wer auch nur einige loci so studiert hat, daß er die ganze alte lutherische Dogmatik dabei hat Revue passieren lassen, der nur weiß zu würdigen, was ihm hier geboten wird. — Ach möchten doch, wenn Walthers andere Schriften, die hierzulande so

unaussprechlichen Nutzen und Segen stifteten, der deutschen studierenden Jugend nicht oder gar wenig in die Hände kommen, möchten doch diese Abendvorträge recht vielen Studenten der Theologie in Deutschland bekannt werden zu ihrem eigenen Heil und zum Segen der ihnen dereinst befohlenen Gemeinden!

Die lieben Leser aber des „Schulblatts" bitte ich: kaufet und leset, und leset immer wieder! Gesetzlich gesinnte Pastoren, gesetzlich gesinnte Schullehrer — die sind's nicht, die unserm Volk, unserer Jugend not thun. Evangelisch gesinnte Pastoren und barmherzige Schulmeister brauchen wir. Durch sie baut unser HErr und Heiland JEsus Christus seine Kirche. Und hier bietet uns eben dieser HErr ein Buch dar, das uns in die Schule führen kann, die wir brauchen, um tüchtig zu werden und zuzunehmen im Werke des HErrn. O, laßt uns nicht versäumen, hier zu lernen, meine geliebten Brüder! K.

Erzählungen für die Jugend. 38. Bändchen. Friedrich Conrad Dietrich Wyneken. Concordia Publishing House, St. Louis, Mo. Preis: 25 Cts.

Es war ein guter Gedanke, im Jubeljahr unserer Synode dieses Lebensbild eines ihrer Hauptgründer neu aufzulegen und in der Form eines so handlichen Büchleins unserer Jugend darzubieten. Ist auch die Lektüre nicht gerade dem Leserkreise, dem diese „Erzählungen" dienen sollen, angepaßt, so wird doch auch mancher, der nicht mehr zur Jugend gehört, zu diesem Lebensbilde aus der Feder des sel. Dir. Lindemann greifen. Das Vorbild, welches der Missionar, Evangelist und Patriarch Wyneken unserer Jugend bietet, kann diese an das Wort des Apostels erinnern: „Sehet auf die, die also wandeln, wie ihr uns habt zum Vorbilde."

Die Ausstattung des Büchleins ist in der gewohnten vortrefflichen Weise. Es zählt dieser Band zu den besten Volksschriften, die unser Verlag dem lutherischen Volke und seiner Jugend darbietet. L.

Statistisches Jahrbuch der deutschen evang.-luth. Synode von Missouri, Ohio und andern Staaten für das Jahr 1896. Preis: 25 Cts.

Dem Jahrbuche entnehmen wir einige Data über das Schulwesen unserer Synode. Als einst die Synode vor fünfzig Jahren gegründet wurde, zählte sie 14 Schulen mit 741 Schulkindern; nach fünfzig Jahren sind 1527 Schulen mit 87,908 Schulkindern zu verzeichnen. Merkwürdig und auffällig ist es jedenfalls, daß noch immer die Zahl der schulehaltenden Pastoren die der Lehrer übersteigt, indem 830 Pastoren neben 756 Lehrern aufgeführt werden. Da 1389 aktive Pastoren zur Synode gehören, so hält noch weit mehr als die Hälfte der Pastoren in der Synode Schule. Ebenso bemerkenswert ist auch, daß sich im Laufe des Jahres die Zahl der schulehaltenden Pastoren um 29, die der Lehrer nur um 9 vermehrt hat, während die Zunahme an Schulen 58 beträgt. Gestorben sind 9 Lehrer, während 8 durch Amtsniederlegung aus ihrem Berufe geschieden sind. Somit ist sich die Zahl der Schullehrer ziemlich gleich geblieben, während die Schulen ein + von 58 zu verzeichnen haben. Verteilen wir diese 58 Schulen auf die 29 schulehaltenden Pastoren, die hinzugekommen, so bleiben 29 Schulen für die 9 hinzugekommenen Lehrer. An den angegebenen 1527 Schulen, die zum Teil mehrklassig sind, unterrichten 1586 Pastoren und Lehrer, so daß nur 59 Lehrer da sind für mehrklassige Schulen. Das ist jedenfalls ein Mißverhältnis, denn wir haben mehr als 1586 Schulklassen in der Synode. So viel geht aber aus dem Bericht hervor, daß die Lehrernot noch nicht zu Ende ist, und daß, wenn unsere Schu-

len alle wohl verſorgt werden ſollen, wir alle die Lehrer nötig haben, die unſer Seminar in den nächſten Jahren ſtellen kann. Sollte das Jubeljahr nicht das Verhältnis umgeſtalten, ſo daß im nächſten „Jahrbuch“ 830 Lehrer 756 ſchulehaltenden Paſtoren gegenüber geſtellt werden können? L.

Reading Charts. Concordia Publishing House. St. Louis, Mo. Unmounted, 28 sheets, $5.50. Mounted on 14 heavy boards, $7.50.

It is with no common satisfaction that this new publication is recorded. To descant at length on the worth of reading-charts to teachers and pupils is not the scope of this notice, which is intended to meet the wishes of the readers of this journal by informing them concerning the features of this new set of charts.

They contain 28 Lessons, printed on as many sheets of white, unglazed paper. Mounted on face and back of 14 heavy strawboards, 34 inches high, 25 inches wide, they are ready for immediate use.

The letters stand out clear and bold, their sizes being 2½, 1¾, 1, and ⅝ inches respectively.

Each Lesson is an object-lesson relating to a picture that heads the text.

The relation of these Charts to our English Primer may be understood from the following:

1. The 28 Lessons of the Charts cover the same ground as the 31 Lessons of the Primer.
2. The seven Review-lessons and Lesson 28 of the Primer are omitted.
3. Reviews and enlarged reading exercises are found in Lessons 22—27 of the Charts.
4. The last Lesson presents the two Alphabets.
5. The Charts contain no lessons in script.
6. While pursuing the same course as the Primer, the Charts, in many places, offer different typical words and pictures.
7. All small letters, and 14 capital letters, when first introduced, head the respective letters in extra large type.

Here are two selections, which may serve to illustrate some of the foregoing:

LESSON 3.

b d i g I

Picture: Pig in pen.

is it pig in pen big and

A pig. Is it a pig? It is a pig. It is a big and fat pig. It is a pet pig. A pig is in a pen.

LESSON 11.

j oy oi ll

Picture: Boy carrying a can and a top.

boy toy joy coin oil from some
for store dime got one full hand

I see a boy. He has a can in one hand. He comes from the store. He got some oil. He gave a dime for the oil. A dime is a coin. The man in the store gave him a toy. The boy is full of joy.

LESSON 27.

Picture: Boy and dog.

Dan and his dog are at play in the yard. The dog's name is Prince. He sits on a box. He has a big black hat on his head. Does he not look like a boy? Dan says, Prince, shake hands! and Prince puts his right paw in Dan's hand. When Dan says, How do you do, Prince? Prince will bark.

One can not go over these Charts without being impressed with the good judgment that has been exercised by the St. Louis teachers, who arranged the text, and the superior mechanical execution which the Publishing House has supplied. Earnest gratitude is due for the combined work that has added this admirable contribution to the stores of our educational aids.

Jubel-Medaille. Auch eine solche ist aus "white metal" in der Größe eines Dollarstücks hergestellt worden, und zwar eine sehr gefällige und zweckentsprechende. Die Vorderseite zeigt das Schiff der Kirche mit vollen Segeln, geleitet durch den Leuchtturm des Evangeliums, wie es dem Hafen der ewigen Stadt Gottes, des himmlischen Jerusalems, entgegeneilt. Das sehr scharf und sauber ausgeführte Bild trägt die Umschrift: „Wir haben hier keine bleibende Stadt, sondern die zukünftige suchen wir." Ebr. 13, 14. Die Rückseite der Münze zeigt die Umschrift: „Halte, was du hast, daß niemand deine Krone nehme." Offenb. 3, 11. Die Inschrift lautet: Zum Jubiläum des fünfzigjährigen Bestehens der deutschen ev.-luth. Synode von Missouri, Ohio u. a. St. am Sonntage Jubilate, 1897.

Das Stück kostet 25 Cents; beim Dutzend $2.40; beim Hundert $15.00; das Tausend $125.00. L.

1. **„Bis hieher."** Kurzgefaßte Geschichte der Missouri-Synode. Von A. L. Gräbner. Im Jubiläumsjahre 1897. 24 Seiten. Preis: 3 Cents; beim Dutzend 30 Cents; beim Hundert $1.50; beim Tausend $10.00.

2. **Half a Century of Sound Lutheranism in America.** A Brief Sketch of the History of the Missouri Synod. By A. L. Graebner. Professor in Concordia Seminary, St. Louis, Mo. 30 pages. Price as above.

Auf der letzten Delegatensynode wurde in betreff der Jubelfeier unter andern auch dieser Beschluß gefaßt, „daß die theologische Fakultät in St. Louis hiermit beauftragt werde, für die Jubiläumsfeier ein kleines Büchlein (Pamphlet), enthaltend eine kurze Geschichte unserer Synode, in deutscher und in englischer Sprache, behufs Verbreitung in den Gemeinden zu verabfassen und es zur rechten Zeit fertig stellen zu lassen". Diesem Auftrage ist nun in den beiden vorliegenden Schriften Genüge geschehen und zwar in einer Weise, die jeden erfreuen muß, der überhaupt ein Interesse an der Sache hat, der diese beide Schriftchen dienen sollen. Nüchtern und einfach werden hier die charakteristischen Merkmale und Grundzüge aus der Geschichte unserer Kirchengemeinschaft hervorgehoben und so glücklich gruppiert, daß sich die beiden Pamphlete nicht nur zur Verbreitung in den Gemeinden, sondern auch in den Schulen eignen. Sie sollten wirklich verbreitet werden, was bei der Billigkeit des Preises nicht schwer halten sollte. Wie wäre es, wenn man diese Schriftchen für die Schulen anschaffte und durch die Schulkinder vertreiben ließe, damit diese den Alten das Herz warm machen? Es ist dies eine

Jubiläumsgabe für jung und alt, für Schule und Haus. Hier ist etwas, das kann der Lehrer mit seinen Kindern lesen und der Hausvater in der Familie den Seinen vorlesen. So schön auch die Medaille ist, die wir an einer andern Stelle zur Anzeige bringen, noch nötiger und wichtiger sind diese Büchlein. Sie haben einen bleibenden Wert. Wir wünschen nur, daß es nicht nur kein Haus, sondern auch kein Glied unserer Synode geben möge, das nicht wenigstens eins dieser Schriftchen besitzt und aufbewahrt. Sie sind des Aufbewahrens und gelegentlichen Hervorholens auch nach der Jubelfeier wert und es gehört mit zum Eltern- und Lehrerberuf, daß sie es nicht verhalten sollen ihren Kindern, die hernach kommen, und verkündigen den Ruhm des HErrn, und seine Macht und Wunder, die er gethan hat. (Ps. 78, 3. 4.)

Da der Überschuß vom Verkauf dieser Schriften nicht in die Kasse des Verlags, sondern in die allgemeine Kasse für Innere Mission fließt, so ist dies nur ein Grund mehr, daß eine allgemeine Verbreitung ins Werk gesetzt werden sollte.

L.

Fest-Katechese zum fünfundzwanzigjährigen (?) Jubiläum der Missouri-Synode, deren Kindern gewidmet von Adolf Biewend. Martin Luther Waisenhaus-Druckerei, West Roxbury, Mass. Einzeln: 5 Cents. Das Dutzend: 25 Cents. Das Hundert: $1.00.

Kurze Geschichte der deutschen evang.-lutherischen Synode von Missouri, Ohio und andern Staaten, in Frage und Antwort für einen Kindergottesdienst. Auf Anordnung der Chicago Pastoralkonferenz zum fünfzigjährigen Jubiläum genannter Synode dargeboten von Ferdinand Sievers. Rundschau Publishing Co., 358 Dearborn St., Chicago, Ill. Einzeln: 3 Cents. Das Dutzend: 25 Cents. Das Hundert: $1.50, portofrei.

Diese beiden Schriftchen sind uns zur Anzeige und Begutachtung zugesandt worden. Die Recension wird weder nützen noch schaden, da das Erscheinen dieser Nummer des „Schulblatts“ unmittelbar der Jubelfeier vorausgeht. Dennoch müssen wir bemerken, daß wir von vorneherein die Form einer **Katechese** für den meist geschichtlichen Stoff, den diese Jubelfeier darbietet, nicht für zweckentsprechend halten. Soll auch ein Kindergottesdienst gehalten werden, so sollte das Erzählen vonseiten des Pastors oder Lehrers die Form sein, in welcher den Kindern das geboten wird, was ihnen zu wissen not thut. Das scheint auch der Verfasser der „Kurzen Geschichte“ in 153 (!) Fragen gefühlt zu haben, indem er in einer Note auf Seite 6 bemerkt: „Die hier folgenden Lebensbeschreibungen mag der Katechet auch selbst erzählen. Oder er mag mehr erzählen, als diese Schrift ihm zuteilt. . . . Dies hat auch Bezug auf andere Partien vorliegender Arbeit.“ — Entweder muß der Katechet beständig erklären und erläutern, oder er muß sich damit begnügen, daß die Kinder unverdauten Stoff auswendig gelernt haben und im Gottesdienst hersagen. Weshalb müssen denn die Kinder bei einem Jubiläum statistisches Material, geschichtliche, für sie unnötige Details auswendig lernen, und feierlich hersagen, ohne daß ihnen das Verständnis dafür geöffnet ist? Müssen denn die Kinder, um mitjubilieren zu können, wissen, wieviele Blätter und Zeitschriften innerhalb der Synode erscheinen; daß es in Norddeutschland einen „Stader Verein“ gegeben hat; daß die erste Nummer des „Lutheraner“ am 7. September 1844 erschien; wieviele Gemeinden, Seelen, Schulkinder ꝛc. zur Synode gehören;

wieviele Predigtplätze; welches der jetzige Bestand der Negermission? ꝛc. Wird denn durch diese für die Kinder gänzlich nutzlosen Details nicht die Hauptsache beim Jubiläum ganz aus dem Auge verloren und den Kindern das Ziel nicht verrückt? Wird ihnen nicht entweder durch das mühselige Einbläuen solches Stoffs das Jubiläum gänzlich verleidet, oder durch das gedankenlose formelle Ablesen desselben im Gottesdienst nicht gesündigt?

Ist nun die „Kurze Geschichte" viel zu lang und umfangreich für Kinder, so ist die „Fest-Katechese" gänzlich verfehlt. Selbst die Eile, in der sie, wie der Verfasser bemerkt, geschrieben worden ist, kann Ton und Form derselben nicht entschuldigen. Zum Jubiläum sollte unsern Kindern etwas Besseres dargeboten werden. L.

Altes und Neues.

Inland.

Seitens der Legislatur des Staates North Carolina ist ein Gesetz angenommen worden, dem zufolge die Lehrer aller öffentlichen Schulen wenigstens zweimal im Jahre die Staatskonstitution ihren Zöglingen laut vorlesen müssen. (Humbug! Anm. d. Red.)

Zeitungsgift. Die beiden New Yorker Sensationsblätter "World" und "Journal" dürfen in den Bibliotheken von Newark, South Norwalk und Hartford nicht mehr aufgelegt werden. Auch der Century Club in New York beschloß einstimmig, jene beiden Zeitungen von seinem Versammlungslokal auszuschließen. Wann werden nun die Familienväter anfangen, solchen Schmutzblättern den Eintritt in ihr Haus zu wehren? Mehrere deutsche Tagesblätter giebt's hier, die sind nichts besser. Es ist nicht zu sagen, wie viel Unheil angerichtet wird durch diese elenden Zeitungen, die tagaus tagein das Evangelium des Fleisches und der Hölle verkündigen.

In New York wurde kürzlich ein Schulgebäude teilweise durch Feuer zerstört; später hat sich herausgestellt, daß das Feuer durch drei jugendliche Frevler angelegt wurde. Seitdem das neue Schulgesetz in Kraft ist, ist man scharf hinter den Schulschwänzern her. Diese jungen Brandstifter wollten sich eine zeitlang Ferien verschaffen dadurch, daß sie das Gebäude in Brand steckten. Sie werden wohl Ferien im Zuchthaus bekommen. Glücklicherweise brach das Feuer während der Mittagsstunde aus, als nicht mehr als fünfhundert Kinder im Gebäude waren. Durch die in der Schule eingeübte Disziplin gelang es den Lehrern, die Kinder in aller Ordnung hinauszuführen.

In New York hat sich jemand die Mühe gemacht, die Gehälter der Lehrer mit dem Lohne zu vergleichen, den andere Angestellte der Stadt verdienen. Eine Lehrerin, die vierzehn Jahre ihres Lebens auf die Vorbereitung für die Schularbeit verwandt hat, erhält im ersten Amtsjahre $432.00; so giebt man ihr wöchentlich $1.30 mehr als den Scheuerfrauen, die die städtischen Gebäude reinigen. Im zweiten Jahre steigt das Gehalt auf $456.00; die Knaben, die im Gebäude des Kriminalgerichtes die Elevators bedienen, erhalten $44.00 mehr. Für das dritte Amtsjahr erhält die Lehrerin $480.00; das ist aber um $10.00 die Woche weniger, als die ungeübtesten Typewriters in den öffentlichen Bureaus erhalten, wenn sie zwei Jahre gedient haben. Auf $528.00 bringt es die Lehrerin im fünften Jahre ihrer Thätigkeit; aber die Männer, die in der Stadthalle und im County Court House das Aufputzen besorgen, erhalten $8.00 den Monat mehr. Nach zehnjähriger Thätigkeit erhält die Lehrerin $648.00 — um $192.00 weniger, als die geringsten Boten in

der Office des ſtädtiſchen Anwaltes erhalten. Nach dreizehn Jahren giebt man ihr $720, gerade ſo viel wie den Vormännern der Straßenfeger. Kann die Lehrerin nach einundzwanzig Jahren angeſtrengter Thätigkeit überhaupt noch arbeiten, ſo ſteigt ihr Gehalt auf $912.00; aber die gemeinſten Schreiber in des Mayors Amtsſtube bekommen $1500.00. Wie hoch hält man doch das Lehramt! (L. Schulztg.)

Bei einer Verſammlung der Society for Philosophical Research hielt vor einiger Zeit der bekannte Geo. G. Stetſon einen Vortrag, in dem er ſich über die Reſultate des amerikaniſchen Schulſyſtems alſo äußerte: „Es ſind nationale Irrtümer, daß wir als Volk die gebildetſte, fortſchrittlichſte und intellektuellſte Nation ſeien, daß unſere Erziehungsſyſteme vollkommen ſeien, und daß unſere Schulen erziehen.“ In Bezug auf höhere ſtaatliche Unterrichtsanſtalten vertritt Stetſon die Anſicht, daß die Kinder, wie in Deutſchland, nur bis zum vierzehnten Jahre unentgeltlich auf Staatskoſten unterrichtet werden ſollten, denn die große Mehrzahl der Kinder verläßt die Schule vor dem vierzehnten Jahre. Von denen, die unſere Unterrichtsanſtalten beſuchen, gehen 96 Prozent in die Elementarſchulen, 2½ Prozent in die höheren Schulen und 1 Prozent in die Universities, Colleges und Fachſchulen. Von alle dem Gelde, das für Unterrichtszwecke verwandt wird, kommen 86 Prozent durch ſtaatliche und kommunale Steuern auf. In vielen Teilen des Landes muß der Steuerzahler nicht nur für den (höheren) Unterricht aufkommen, den er ſelbſt nicht genießen kann, ſondern er muß ihn für die mitbezahlen, die aus eigenen Mitteln bezahlen könnten. Die Elementarſchule leidet Abbruch, indem ihre Unterrichtszeit verkürzt und ihre Leitung untüchtigen Perſonen anvertraut wird.

L.

In der Provinz Manitoba iſt die Legislatur damit beſchäftigt, das Schulgeſetz im Sinne der Übereinkunft der Dominion-Regierung umzugeſtalten. Wie ſchon früher an dieſer Stelle bemerkt worden iſt, daß dieſe Übereinkunft, nach welcher der Staat gar keine Separatſchulen unterhalten will, der römiſchen Hierarchie nicht gefallen und daher in der Provinz Quebec keinen Anklang finden würde, ſo iſt es auch gekommen. Die römiſchen Biſchöfe in Quebec ſind ſo arg verſtimmt, daß ſie am liebſten die Dominion-Regierung, von welcher ſie verraten worden zu ſein glauben, „mit Haut und Haar“ in den Bann thun möchten. Die franzöſiſchen Liberalen aus Quebec, mit Laurier an der Spitze, haben aber den Kampf mit den Biſchöfen aufgenommen; ſie erklären, daß ſie in geiſtlichen Fragen ſich als gute Katholiken den Biſchöfen unterwerfen wollen, aber in Angelegenheiten der Politik und des Staates beanſpruchen ſie volle Freiheit, zu handeln, wie ihnen gutdünkt; während ſie den Biſchöfen das Recht abſprechen, ſie wegen dieſer Stellung in Kirchenzucht nehmen zu können. Selbſt der Pabſt, an welchen man gegen den Willen der Biſchöfe appelliert hat, trägt Beſorgnis wegen dieſes Streites und hat nun einen Ablegaten abgeſandt, um in dem ſtockkatholiſchen Quebec wieder Frieden herzuſtellen. Indeſſen aber, und das iſt uns die Hauptſache, wird wohl die Manitoba-Schulfrage ſo gut wie endgiltig erledigt ſein. Und der Pabſt wird ſo Frieden herſtellen in ſeinem Reich in Canada durch ſeinen Ablegaten, daß er, wie ſchon früher geſagt, einfach gute Miene zum böſen Spiel machen wird, und den Biſchöfen wird ein anſtändiger Rückzug ermöglicht. Für dieſe Niederlage wird ſich aber Rom reichlich Entſchädigung holen bei der Regierung, ſonſt wäre Rom nicht Rom.

Schulhäuſer aus wilder Zeit. Wie in andern weſtlichen Staaten, ſo iſt es auch in Colorado ſtellenweiſe für das junge Volk ſehr unbequem, weite Strecken zu gehen, um ſich ſeine geiſtige Atzung zu holen, und gewiſſe Finanzverhältniſſe bringen es mit ſich, daß in Gegenden, wo nur wenige Steuerzahler über einen weiten Flächenraum hin verſtreut ſind, ſich keine Schulen im gewöhnlichen Sinne des

Wortes aufrecht erhalten lassen. Man braucht aber darum nicht anzunehmen, daß die Kinder in diesen Gegenden bloß „vom Spazierengehen und von der Luft geſcheidt werden“ müſſen, wie die alten Griechen laut Herwegh's berühmtem „Heidenlied“. Denn in jedem County des Staates giebt es mindeſtens ein Ding, das ein öffentliches Schulhaus vorſtellen ſoll, — aber Gebäude ſind das, über welche ſich die gewöhnliche Schulmamſell im dichter bevölkerten Oſten wohl entſetzen oder doch höchlich verwundern würde. Während in vielen Teilen Colorados mit vollen Händen Geld für neuzeitliche Schulgebäude ausgegeben worden iſt, und der Staat — alle Umſtände in Betracht gezogen — ſich ſeines Ausweiſes auf dem Erziehungsgebiete keineswegs zu ſchämen braucht, behaupten ſich doch in den abgelegeneren Bezirken noch die hiſtoriſchen alten „Schulen“, in welchen die wackeren Pioniere ihren Kindern das Leſen und Schreiben, mit vielen Pauſen, beibringen ließen: Blockhäuſer, befeſtigte Pferch-Gebäude und “dugouts” oder Raſenhütten. — Noch vor wenigen Jahren beſtanden, mit Ausnahme der großen Städte und Städtchen, in denen die Einwohner höher beſteuert wurden, bei weitem die meiſten Coloradoer Schulgebäude noch aus ſolchen ſeltſamen Buden oder nicht viel Beſſerem. Vielleicht werden nach wenigen Jahren alle dieſe, zum Teil ſehr denkwürdigen Baulichkeiten verſchwunden und durch wirkliche moderne Schulhäuſer erſetzt ſein. Bis zum heutigen Tage aber iſt immerhin noch eine Menge Schul-Blockhäuſer und Ähnliches über den Staat hin verſtreut, und es ſteht ſogar noch das erſte der Jugendbildung geweihte Blockhaus, das überhaupt innerhalb der Grenzen des heutigen Staates errichtet wurde und wohl in unſerer Zeit auf jeder Ausſtellung eine ſehr ſchätzenswerte Attraktion bilden könnte, als eine Reliquie aus den wildeſten Tagen. Dasſelbe iſt im County Montezuma zu finden; es iſt Schulhaus und Kriegsfeſtung zugleich und hat ſich in letzterer Eigenſchaft manchmal bewähren müſſen. Es beſteht zunächſt aus einem ſtarken Blockhaus mit vier Fenſtern und einer Thür; gegenwärtig haben die Fenſter Glasſcheiben, aber urſprünglich wußte man davon nichts. Das Auffallendſte jedoch iſt die Stockade, welche um den ganzen Bau herumläuft; ſie ſetzt ſich aus derben Baumſtämmen zuſammen, deren Enden tief in den Boden geſtoßen ſind und hier und da ſind in die feſten Stämme — Schießlöcher gemacht, damit Lehrer und Schüler nötigenfalls die Läufe ihrer Flinten durch dieſelben ſchieben und die feindſeligen Indianer niederſchießen könnten, welche ſeinerzeit das Territorium Colorado ſo gut wie vollſtändig unter ihrer Controlle hatten. Lange Zeit mußte dieſe Schulfeſtung ihren doppelten Zweck erfüllen, und nach allem, was man weiß, hat ſie ſtets hinreichenden Schutz gegen die Wilden geboten. Gegen größere Maſſen derſelben freilich hätte ſie nicht auf die Dauer Stand halten können.

Der Schul-Superintendent Jones von Cleveland in Ohio hat eine Anzahl Artikel veröffentlicht, in denen er für die Schulen in Deutſchland eine Lanze bricht. Er ſagt unter anderm: „Mag man unſere öffentlichen Schulen noch ſo ſehr in den Himmel heben, ſo kann doch nicht verſchwiegen werden, daß Deutſchland und Frankreich, namentlich aber Deutſchland, mit ihren Schulen uns weit voran ſind. Das Lehrſyſtem in Deutſchland iſt viel fachmänniſcher und beſſer als das unſere. Die Art und Weiſe, wie jetzt in unſern Schulen gelehrt wird, iſt bereits vor 25 Jahren in Deutſchland als unpraktiſch beiſeite geworfen worden.“ In Bezug auf den deutſchen Unterricht in den öffentlichen Schulen ſagt der Superintendent: „Es kann keinem Zweifel unterliegen, daß das Studium der deutſchen Sprache von großem Vorteil für die Schüler iſt; und ebenſo gewiß iſt es, daß das Studium des Deutſchen das Studium der engliſchen Sprache erleichtert und verbeſſert.“ Dieſe Anſichten eines Amerikaners über den viel bekämpften deutſchen Unterricht haben berechtigtes Aufſehen erregt.

Ausland.

Sachſen. Das Miniſterium gab kürzlich auf Beſchwerde eines Paſtors eine ungemein wichtige Entſcheidung: Lehrer ſind ſchuldig, Ortspaſtoren zu grüßen. So iſt denn die königlich-ſächſiſche Paſtorenehre gerettet. Während man aber Mücken ſeigt, duldet man ruhig die gröbſten Irrlehrer.

Wie man in Livland (Rußland) auch mit deutſchen lutheriſchen Lehrern verfährt, zeigt ein Brief, den uns einer unſerer Paſtoren freundlich mitgeteilt hat. Ein Lehrer hat über dreißig Jahre im Lehramte gearbeitet, allem Anſchein nach an derſelben Stelle; da wird er ohne Angabe einer Urſache eines Tages abgeſetzt und ein anderer an ſeine Stelle gebracht, der, wie er ſchreibt, das Ruſſiſche etwas beſſer radebrechen kann, als er. Der ſo Abgeſetzte iſt ein Familienvater von neun Kindern, ohne Mittel, weiß nicht, wohin, aber er muß die Lehrerwohnung räumen, wenn er nicht von der Polizei auf die Straße geworfen werden will. Wo er Klage führen und Recht finden ſoll, weiß er nicht; es bleibt ihm nur übrig, ſich in die Arme des barmherzigen Gottes zu werfen. So geht's in Rußland zu, auch noch unter dem Regiment des jungen Kaiſers, von welchem man eine beſſere Behandlung der Lutheraner in den Oſtſeeprovinzen glaubte erwarten zu dürfen.

Korreſpondenz-Ecke.

1. Hrn. **S.** in **Sch.** — In der hiſtoriſch-theologiſchen Einleitung, welche J. T. Müller ſeiner Ausgabe unſerer ſymboliſchen Bücher voranſchickt, führt er S. LXXXVI aus, daß Luther im April 1529 den Großen Katechismus in deutſcher Sprache bereits vollendet hatte. Im Mai und Juni 1529 fertigten ſchon Lonicer und Obſopöus ihre Überſetzungen. Gegen Ende des Sommers 1529 erſchien dann der Kleine Katechismus, von dem bereits im September gleichfalls lateiniſche Überſetzungen vorhanden waren. K.

2. Hrn. **K.** in **L.** — Deutſche Rechenlehrer finden es zur Einleitung in die einfache Proportion oder Regel de Tri zweckmäßig, in einer Anzahl von Sätzen die ausgelaſſenen Wörter „mehr“ oder „weniger“ durch die Schüler ergänzen zu laſſen. Zum Beiſpiel:

Je mehr Pfund Zucker verkauft werden, deſto — Mark wird man einnehmen. Je weniger Mark als Kapital ausgeliehen werden, deſto — Mark an Zins nimmt man ein. Je mehr Mark ein Hektoliter Weizen koſtet, deſto — Gramm wiegt eine Dreipfennigſemmel. Je mehr Centner Getreide ein Bauer verkauft, deſto — Mark nimmt er ein. Je mehr Menſchen bei der Erbauung eines Hauſes verwendet werden, in deſto — Wochen wird der Hausbau fertig ſein. Je mehr Meter Breite ein zwei Tagwerk großer Acker hat, deſto — Meter Länge darf er haben. Je mehr ſchlagbare Bäume ein Waldbeſtand hat, deſto — Ster Holz wirft er ab. Je — Prozente bezahlt werden, deſto weniger Mark an Zins wirft ein Kapital ab. Je weniger Prozente bezahlt werden, deſto — Kapital muß man ausleihen, damit man jährlich 100 Mark Zins einnimmt. Je — Prozente gegeben werden, deſto mehr Jahre muß ein Kapital angelegt ſein, um 600 Mark Zins davon zu erhalten. Je — Jahre hindurch ein Kapital ausgeliehen war, deſto mehr Zins muß man einnehmen. Je mehr Jahre ein Kapital ausgeliehen iſt, zu deſto — Prozent darf es angelegt ſein, um 500 Mark Zins zu erhalten. Je weniger Zinſen man zu erhalten beabſichtigt, deſto — Prozent hat man zu fordern. Je — Zinſen man zu erhalten beabſichtigt, deſto weniger Jahre darf ein Kapital ausgeliehen werden, um bei unveränderten Prozenten eine beſtimmte Zinſenſumme zu erhalten. Je weniger Arbeiter in einer

Fabrik thätig ſind, deſto — Arbeitsſtücke fertigen ſie. Je — Mann in einer Fabrik arbeiten, deſto weniger Stunden des Tags müſſen ſie beſchäftigt ſein, um eine verlangte Arbeit zu vollenden. Je mehr Stunden des Tages gearbeitet wird, in deſto — Tagen werden 100 Paar Stiefel gemacht. Je mehr Pfund Garn dem Weber gebracht werden, deſto — Meter Zeug kann er machen. Je mehr Breite einem Leinwandſtücke gegeben werden ſoll, deſto — Meter in der Länge kann man aus 100 Pfund Garn verfertigen. Je weniger Pfund täglich ein Feſtungsſoldat an Nahrung erhält, deſto — Tage haben 600 Mann an 700 Centner Nahrungsmittel zu leben. Je — Kilometer täglich ein Fuhrmann zurücklegen darf, deſto mehr Centner kann er verhältnismäßig aufladen. Unter je mehr Arme eine Summe Geldes zu verteilen iſt, deſto — Mark kann ein Armer erhalten. In je weniger gleiche Teile ein Centner Blei geteilt wird, deſto — Pfund an Gewicht muß ein Teil haben. Je mehr Pferde an einen beladenen Wagen geſpannt ſind, deſto — Pfund hat ein Pferd zu ziehen. Je mehr Stunden eine Dampfmaſchine im Gange iſt, deſto — Centner Steinkohlen bedarf man zu ihrer Heizung. Je weniger Stunden eine Öllampe zu brennen hat, deſto — Tage wird man mit einem Pfunde Öl ausreichen.

Solche Beiſpiele ſind ſehr nützlich, gerade weil ſie ohne Rückſicht auf beſtimmte Zahlen den Blick des Schülers auf den Unterſchied der ſteigenden und fallenden Verhältniſſe richten und auf die verſchiedenen Lebensgebiete hinweiſen, in welchen dieſelben vorkommen: Ware und Preis, Kapital und Zins, Arbeiter und Arbeit, Zeit und Lohn u. dgl. Ein Kind, das in allen dieſen Sätzen richtig ergänzt, wird nicht ſo leicht „hereinfallen“, als eines, mit dem ſolche Vorübungen nicht durchgenommen wurden. K.

3. An Hrn. **H.** — Nicht bloß bei Lehrerinnen, auch bei Lehrern iſt es zu den beſten Zeiten unſerer Kirche vorgekommen, daß ſie mit dem Verſtändniſſe angeſtellt waren, daß ſie aus gewichtigen Gründen ihr Amt quittieren konnten. Die Württemberger Schulordnung vom Jahre 1559 und die Kurſächſiſche vom Jahre 1580 enthalten beide in dem Abſchnitt, der angiebt, „worauf ein jeder deutſcher Schulmeiſter Promiſſion und Pflicht thun ſoll“, unter anderm auch die Beſtimmung: er ſoll, „da er auch von ſeinem Dienſte abſtehen wollte, ſolchen ein Vierteljahr zuvor abkünden, damit man bei Zeiten einen andern bekommen möge“. K.

4. Hrn. **Sch.** —A. Für die Seite des dem Kreiſe eingeſchriebenen regulären 5400-Eckes findet man, den Radius = 1 genommen, .00116355308310, für die des umſchriebenen 5400-Eckes: .00116355281501. — Der Umfang des eingeſchriebenen 5400-Eckes iſt dann 6.283185201054, der des umſchriebenen 6.283186648740. Zwiſchen dieſen beiden Werten liegt auch der für die Peripherie des Kreiſes, welcher jedenfalls die fünf erſten Decimalen zukommen.

Alſo $r : p = 1 : 6.28318$ oder, da $2r = d$,

$d : p = 1 : 3.14159$.

Die Formel, welcher man ſich bedient, um die Seite irgend eines dem Kreiſe eingeſchriebenen regulären Polygons zu finden, iſt die für das gleichſchenklige Dreieck, deſſen ungleiche Seite (b) geſucht wird, während der ihr gegenüberliegende Winkel (β) und die ihn einſchließenden gleichen Seiten (a) gegeben ſind.

Es iſt $b = 2a \sin. \frac{1}{2}\beta$. Für das 5400-Eck iſt $\frac{1}{2}\beta = 0° 2'$. Natürlich nützt dieſe Formel nur dem, der logarithmieren kann.

B. Folgende Aufgabe würde ſich eignen: Jemand verkauft 567 Schweine, das Paar um $9.20, und giebt zugleich auf jedes Hundert einige Stücke unentgeltlich in den Kauf; auf dieſe Weiſe löſt er $2484. Wie viel Stücke gab er zu jedem Hundert in den Kauf? K.

Die rechte Unterscheidung

von

Gesetz und Evangelium.

39 Abendvorträge von Dr. C. F. W. Walther.

Aus seinem Nachlaß.

V und 401 Seiten. Preis: $1.50 portofrei.

Wandtafeln für den englischen Leseunterricht

hat unser Verlagshaus hergestellt, vierzehn Doppeltafeln, 34 Zoll hoch und 25 Zoll breit, auf beiden Seiten bedruckt, so daß auf jeder Tafel zwei Lektionen stehen. Jede Lektion schließt sich an ein inmitten derselben befindliches Bild an, und der Unterrichtsgang ist der unsers *Primer*, mit dessen Lektionen die der Wandtafeln ziemlich genau übereinkommen, so daß die Kinder für sich nach dem Primer wiederholen können, was sie in der Klasse unter Anleitung des Lehrers gelesen haben. So werden die Wortbilder fest eingeprägt und die Laute geläufig. Unsern Gemeinden ist hiermit ein gar treffliches Lehrmittel für ihre Gemeindeschule dargeboten; möge es bald in allen unsern Schulen in gesegnetem Gebrauch stehen.

Die Tafeln werden zum Gebrauch fertig, aus starkem Pappdeckel und mit Bändern zum Aufhängen versehen, für $7.50 geliefert; die unaufgezogenen Lektionsbogen für $5.50. („Lutheraner".)

Schreibleseſibel

für den

Unterricht der Elementarklassen.

Neue Serie.

Preis: 20 Cts.

CONCORDIA PUBLISHING HOUSE.